HEINRICH MÖRTEL

ANTIKE BAUERNGESCHICHTEN



VERLAG BLUT UND BODEN

Heinrich Mörtel:

Antike Bauerngeschichten

Mörtel hat aus den antiken Schriftstellern Berichte, Anekdoten und Schilderungen gesammelt, die ihr bäuerliches Wesen erkennen lassen. Alles in allem sind es Köstlichkeiten, die man immer wieder lesen wird: so das „Königsgeschenk des persischen Bauern" oder das homerische Bauernleben, wie es sich in den Figuren auf dem Schild des Achill spiegelt. Das Besondere an der Herausgabe dieser Bauerngeschichten ist der ernsthafte Hintergrund, der heute hinter jeder solchen Parallele mit der Antike steht. Es ist der gleiche, der den Tacitus die Germania schreiben ließ. Das kann man wissen, oder man kann es auch nicht wissen, und es ist für die Wirkung dieser Geschichten im einzelnen auch gleichgültig. Denn sie ist am stärksten, wenn man unbefangen ihre starke Menschlichkeit aufnimmt. Ich halte es für möglich, daß einem dann sogar die Augen naß werden können.

(Heinz Haushofer in „Die Literatur")



Verlag Blut und Boden
Reichsbauernstadt Goslar

56

Antike Bauerngeschichten

Antike Bauerngeschichten

Gesammelt und übersetzt von

Heinrich Mörtel

Mit Wiedergaben griechischer Vasenbilder

2. Auflage



Verlag Blut und Boden
Reichsbauernstadt Goslar

56



6.—10. Tausend

Gedruckt bei Hans Toegel in der Reichsbauernstadt Goslar





AUS DEM INHALT

Seite

Es ist ein schönes Wort:
Bauernwerk ist aller andern Künste Mutter und Amme. Denn so der Ackerbau in Blüte steht, gedeihen alle andern Künste mit; muß aber die Erde wüste liegen, so löschen auch die andern Künste alle aus, zu Wasser und zu Lande.

Xenophon

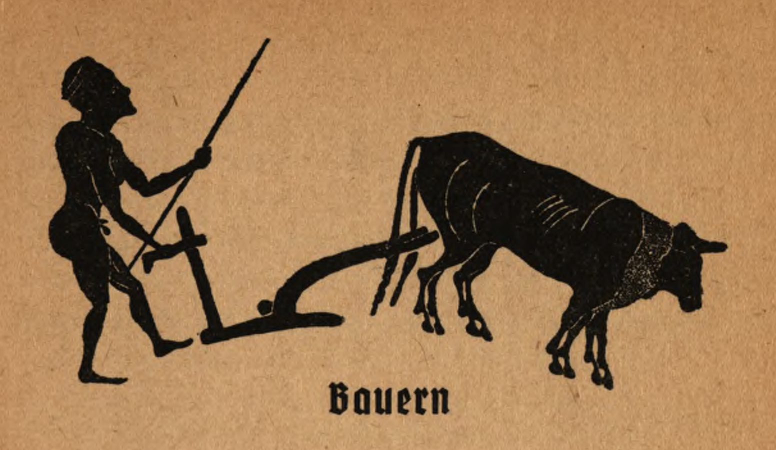
Zum Geleit

Der Kenner antiken Schrifttums erwarte nicht, in diesem Büchlein etwa der antiken Hirtendichtung, dem antiken Dorfidyll und dergleichen zu begegnen. Sie schildern das Bäuerlein, nicht den Bauern. Wir wollen den Bauern zu Worte kommen lassen, den Bauern indogermanisch-nordischer Art. Am klarsten und reinsten zeichnet uns sein Bild das germanische, besonders das nordgermanische Schrifttum. Aber auch in der Antike begegnet dieses Bild uns immer wieder, eine Folge der gemeinsamen Abstammung aus dem gleichen Mutterschoß der Nordischen Rasse. Der germanische Mensch und der altrömische, der Grieche des homerischen und des spartanischen so gut wie des athenischen Heldenzeitalters, der alte Kelte und der alte Perser ebenso wie der alte Inder, sie alle sind Söhne einer und derselben Mutter. Indogermanen, sagt die Sprachwissenschaft, die als erste die gemeinsame Herkunft erkannte; Nordische Menschen, sagt die Rassenkunde, die diese Verwandtschaft in neuerer Zeit bestätigte. Wohl ist, fern von der Urheimat, gar mancher entstellende Zug in dieses Antlitz des Nordischen Bauern hineingemalt worden, hat sich im Süden

der Schutt und das Geröll einer artfremden Welt auf den Fruchtboden Nordischer Art erstickend gelagert. Aber immer wieder rang sich in zähem Kampfe diese Bauernart ans Licht. Und als sie es nicht mehr vermochte, weil des Gerölls allzuviel wurde, gingen diese Völker unter, verschwand mit ihrer Gesittung eine Hochblüte edelsten Menschentums.

Bauer sein heißt im Sinne der Nordischen Rasse nicht bloß den Acker bestellen, es heißt auch Kämpfer sein, mit der Waffe in der Hand die eigene Art und ihr Lebensrecht verteidigen, heißt im Chaos die Ordnung suchen, sie durch Sitte, Brauch und Gesetz befestigen, heißt wertvolles Leben hüten und pflegen, heißt Mensch und Tier und Pflanze und Gott eingebunden fühlen in einen ewigen Rhythmus des Lebendigen.

In diesem Sinne wollen die nachfolgenden kleinen Geschichten verstanden werden. Wir haben mit Absicht auf antike Geschichten von Germanen verzichtet; sie schildern am besten sich selber. Dafür soll der antike Dichter, der seiner erzieherischen Aufgabe bewußte Geschichtschreiber, der nachdenkliche Philosoph, der sammeleifrige Geograph und Volkskundler, der unterhaltende Geschichtenerzähler der Antike uns etwas von bäuerlicher Art der anderen Indogermanen berichten. Und es kommt dabei gar nicht so sehr darauf an, ob die berichteten Dinge sich nun auch wortwörtlich so zugetragen haben, wie sie erzählt werden, sondern darauf, daß sie nordisch-bäuerliche Art widerspiegeln. Denn auch hinter der Sage, dem Märchen, der Anekdote steht — Geschichte.



Bauern

Bauernheimat

Der Bauernkönig Odysseus erzählt:

Ich bin Odysseus, des Laertes Sohn; als Meister aller Listen kennt mich die Welt, und auch der Himmel hat von mir gehört. Mein Heimatland ist Ithaka, der Schiffer sieht's von ferne; da ragt ein Berg, der Neriton, weithin erschaut man ihn von Wald umrauscht. Und ringsum liegen andere Inseln in dichtem Schwarme nahe beieinander: Dulichion und Same und das waldige Zakynthos. Mein Ithaka ist sonst nur flach und liegt im Meere ganz am Rand gen Westen, die andern gegen Ost und Süd. Rauh ist mein Land, doch tüchtiger Söhne Mutter, und wahrlich, ich weiß mir keins auf Erden, dessen Anblick mich süßer dünkte.

*

Odysseus ist in der Heimat gelandet. Schlafend ward er von Fremden an Land getragen am fernsten Inselrand, und beim

Erwachen dünkt ihn die Gegend unbekannt. Aber sein guter Kamerad, die Göttin Athene, kommt in Menschengestalt zu ihm:

Unwissend bist du, Fremdling, oder von weither gekommen, da du so ratlos nach dem Lande fragst. Sein Name hat gar guten Klang, es wissen ihn gar viele, die da gen Morgen und gen Mittag wohnen und nach dem Abend zu, wo's dunkel wird. Rauh freilich ist das Land, zum Rossetummeln ist hier keine Stätte; doch ist's darum nicht ärmlich, wenn auch die Ebenen fehlen. In üppiger Fülle wächst uns Brot und auch der Wein gedeiht; an Regen und gelindem Tau ist niemals Mangel: ein gutes Land für Ziegen und für Rinder. Vielfältig wächst der Wald und nie versiegen die Brunnen. Und darum, Fremder, drang der Name Ithaka bis weit nach Troja hin, von dem man sagt, es liege ferne der hellenischen Erde.

So sprach sie, und der leidgeprüfte göttliche Odysseus wurde froh, es freute ihn sein Heimatland, von dem ihm Pallas Athene Kunde gab, die Tochter des Zeus mit dem Schlangenschilde.

Homer

*

Homerisches Bauernleben

Für den Helden Achilleus schuf der göttliche Schmied Hephaistos einen wunderbaren neuen Schild. Den schmückte er mit kunstreichen Bildern:

Da schuf er einen lockeren Acker mit fettem Boden, dreifach gepflügt und mit gar breiter Fläche. Darauf lenkten viele Ackerleute ihre Gespanne und pflügten hin und wieder. Und wenn sie wendend an des Feldes Hauptfurche kamen, so trat

ein Mann zu ihnen, gab ihnen einen Becher honigsüßen Weines in die Hand und ließ sie trinken. So fuhren sie die Furchen hin und wieder und strebten an des tiefgründigen Ackers Hauptfurche zu kommen. Dunkel erglänzte hinter ihnen die Scholle wie eine wirkliche und war doch aus Golde gemacht, ein Wunder anzuschauen.

Da schuf er auch einen Königsacker mit wogendem Korn. Dort schnitten, scharfe Sicheln in den Händen, die Schnitter die Ernte. In dichten Schwaden sanken die Halme zur Erde, und hinter ihnen banden die Binder sie in Strohseilen zu Garben. Drei solche Binder standen da. Und Knaben sammelten die Garben hinter ihnen und trugen sie emsig auf den Armen zu Haufen. Der König aber stand unter ihnen schweigend am Schwaden, einen Stock in der Hand, fröhlichen Herzens. Und auf dem Feldrain unter einer Eiche besorgten Diener mittlerweile schon die Mahlzeit. Die hatten ein großes Rind geschlachtet und machten den Braten fertig und die Frauen bestreuten ihn tüchtig mit weißem Gerstenmehl zur Speise für die Schnitter.

Da schuf er auch aus Gold, schön anzuschauen, einen Wingert, schwer von Trauben. Dunkel schimmerten die Früchte, und jede Rebe stand an silbernem Pfahle. Bläulich schimmernd lief ein Graben herum und ein Zaun, aus Zinn gebildet. Ein einziger Steg nur führte in den Wingert, darüber liefen die Träger bei der Lese. Junge Mädchen und stolze Burschen trugen da in geflochtenen Körben die honigsüße Frucht. Und mitten unter ihnen stand ein Knabe und spielte mit hellklingender Leier eine anmutvolle Weise. Dazu sang er mit seiner zarten Stimme ein schönes Erntelied. Da reihten sie

sich hinter ihm zum Tanze mit Singen und Jauchzen und taktmäßig stampfenden Füßen.

Da schuf er auch eine Rinderherde mit geraden Hörnern. Die Rinder aber waren von Golde gebildet und von Zinn und strebten mit Gebrüll aus dem Stalle zur Weide am Ufer des rauschenden Stromes, wo das Röhricht die Strömung säumt. Neben den Rindern liefen aus Gold geschmiedet vier Hirten einher und neun schnellfüßige Hunde folgten ihnen. Zwei furchtbare Löwen aber hatten an der Spitze der Herde den brüllenden Stier gefaßt. Laut röhrend mußte er sich zerren lassen, während Hunde und junge Burschen die Räuber umschwärmten. Die aber hatten schon die Haut des großen Stieres zerfetzt und schlangen Eingeweide und Blut in sich hinein. Vergebens liefen die Hirten hinterdrein und hetzten die schnellen Hunde an, die aber wagten nicht die Löwen zu beißen, rannten nur nahe heran, bellten und wichen wieder aus.

Da schuf der ruhmreiche Schmied auch einen Weideplatz im lieblichen Tale, mit vielen weißschimmernden Schafen darauf, und Ställe und gedeckte Hütten und Pferche. Homer

*

Bauern und Krieger

Gewerbe, die im Sitzen und in dumpfer Werkstatt ausgeübt werden, und solche, die zu häßlichen Begierden verleiten, ließ Romulus (der Gründer Roms) nur von Sklaven und Fremden ausüben, mit der Begründung, daß sie Leib und Seele der mit ihnen Beschäftigten entkräfteten und schändeten. Und auf sehr lange Zeit hinaus galten denn auch den Römern

solche Gewerbe als schimpflich, und keiner ihrer Alteingesessenen gab sich damit ab.

Für die Freien gestattete er nur zwei Arten von Beschäftigung: den Ackerbau und den Kriegsdienst. Denn er sah, daß bei einem Leben dieser Art die Menschen vor Völlerei bewahrt bleiben, daß gesetzwidrige Wollust sie weniger überwältigt und daß sie keinem Erwerbstrieb frönen, der sie untereinander schädigt, sondern nur einem solchen, der vom Feinde Nutzen zu gewinnen sucht. Weil er aber ferner meinte, daß jede dieser beiden Lebensformen, wenn man eine von der andern trennen würde, unvollkommen wäre und Streit erwekken würde (zwischen Bauern und Kriegern), gab er nicht den einen bloß das Land zu bebauen und den andern den Feind auszuplündern . . ., sondern bestimmte, daß ein und dieselben Menschen ein kriegerisches und bäuerliches Leben führen sollten. Er gewöhnte sie daran, in Friedenszeiten alle beim Ackerwerk zu bleiben — ausgenommen den Fall, daß man eine Marktgelegenheit brauchte; dann durften sie in der Stadt sich zum Marktgeschäft versammeln, wofür er jeden neunten Tag bestimmte — für den Kriegsfall aber lehrte er sie ins Feld zu ziehen und anderen dabei weder die Mühe noch den Gewinn zu überlassen. Denn den Boden, den man dabei den Feinden abgewann, teilte er zu gleichen Teilen unter sie auf, desgleichen auch die Sklaven und die fahrende Habe. So machte er sie zu willigen Kriegern.

Dionys von Halikarnaß

*

Brot ist köstlicher denn Gold

Ein Perser namens Pythes war auf eine Goldader gestoßen. Da er den Reichtum, der hier zu gewinnen war, in

verblendeter Unersättlichkeit begehrte, war er von da ab für nichts anderes mehr zu haben und zwang auch alle seine Untergebenen, alles liegen und stehen zu lassen, in die Goldgrube einzufahren und das Gold zu graben, zu fördern und zu reinigen. Viele gingen dabei zugrunde, und schließlich konnte und wollte keiner mehr. Da gingen ihre Frauen zur Frau des Pythes und baten um ihren Schutz. Sie hieß sie getrost wieder nach Hause gehen, dann rief sie die Goldschmiede zu sich, zu denen sie am meisten Vertrauen hatte, und schloß sie bei sich ein und hieß sie Brote aus Gold zu formen und Kuchen und Obst und allerlei andere Speisen, von denen sie wußte, daß Pythes sie besonders gern aß.

Als nun alles fertig war, kam Pythes gerade von einer Reise zurück. Und wie er zu essen verlangte, ließ ihm die Frau einen goldenen Tisch vorsetzen, auf dem sich nichts Eßbares befand, sondern es war alles aus Gold. Zuerst freute sich Pythes über die Nachbildungen, als er sich aber daran sattgesehen hatte, verlangte er nochmals zu essen. Aber was er auch verlangte, ließ ihm die Frau in Gold vorsetzen. Da wurde er wütend und schrie, er habe Hunger. Da sagte die Frau:

„Du hast uns aber doch für nichts weiter gesorgt als für dieses Zeug da, alles Können und Wissen gilt ja nichts mehr, niemand darf den Acker mehr bebauen, wir haben Säen und Pflanzen und die Nahrung aus der Erde zu gewinnen versäumt und graben gierig nach dem unnützen Zeug und bringen uns und unsere Leute damit ins Unglück."

Da kam Pythes zur Besinnung. Zwar gab er die Sache mit der Goldgrube nicht ganz auf, ließ aber von seinen Leuten nur noch jeweils den fünften Teil abwechselnd darin arbeiten

und die andern wieder dem Ackerbau und ihrem Handwerk nachgehen.

*

König Dionysios der Ältere von Syrakus hatte erfahren, daß einer der Stadtbürger in seinem Hause Geld vergraben habe. Da befahl er ihm, diese Summe auszuliefern. Der Mann aber brachte etliches davon auf die Seite, dann zog er in eine andere Stadt und kaufte sich dort Grundbesitz. Da ließ ihn Dionysios abermals zu sich kommen und gab ihm alles wieder, weil er jetzt angefangen habe, von seinem Reichtum einen vernünftigen Gebrauch zu machen und also eine nützliche Sache nicht mehr unnütz mache.

Plutarch

*

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen

Ein Bettler sprach einen Spartaner an. Der aber sagte: „Wenn ich dir etwas gäbe, würdest du doch bloß weiter betteln. An deinem kläglichen Aufzug da ist der schuld, der dir zuerst etwas gegeben hat; denn damit machte er einen Faulenzer aus dir."

*

König Gelon von Syrakus führte die Syrakusaner oftmals wie zu einem Feldzuge zur Landarbeit aus der Stadt, einerseits um das Land durch diese Bearbeitung zu verbessern, andererseits um zu verhüten, daß die Syrakusaner in ihrem Müßiggang verkämen.

Plutarch

*

König, Krieger und Bauer

Man erzählt, daß der König der Perser, wenn er Auszeichnungen verteilt, zuerst die vortreten läßt, die sich im Kriege ausgezeichnet haben, mit der Begründung, daß es keinen Zweck habe, viel zu ackern, wenn keiner da sei, um das Land zu verteidigen. Nach diesen kommen die an die Reihe, die ihr Land am besten bearbeiten und ertragreich machen. Deren Auszeichnung begründet er damit, daß auch die Krieger nicht leben könnten, wenn es keine Bauern gäbe. Nun soll einmal Kyros, der ja der berühmteste Perserkönig gewesen ist, bei einer solchen Verteilung von Auszeichnungen gesagt haben, eigentlich müßte e r die Auszeichnungen von beiden Gruppen erhalten; denn er sei der erste Bauer so gut wie der erste Soldat.

*

Von Kyros dem Jüngeren erzählte der Spartaner Lysander folgende Geschichte:

Als ich (als Vertreter des spartanischen Staates) zu Kyros kam, nahm er mich sehr gut auf. Unter anderem führte er mich auch durch den königlichen Park in Sardes. Da mußte ich staunen, wie schön die Bäume waren, wie sie in schnurgeraden Reihen und gleichen Abständen gepflanzt dastanden, wie alles schön rechtwinklig angelegt war, wie einen beim Umhergehen viele angenehme Düfte umgaben, und ich brachte mein Staunen zum Ausdruck und sagte:

„Wahrhaftig, Kyros, ich bin erstaunt über all das Schöne hier; noch mehr aber als das bewundere ich den Meister, der dir das alles vermessen und angeordnet hat."

Da freute sich Kyros, als er das hörte, und sagte:

„Nun ja, Lysander, das bin ich selbst gewesen, der das alles vermessen und angeordnet hat, und gar manches habe ich auch eigenhändig gepflanzt.“

Da mußte ich ihn ansehen und bemerkte seine schönen Kleider, bemerkte seinen Duft, seine Ketten und Armreifen und seinen andern Schmuck (Kyros trägt zum feierlichen Empfang des fremden Diplomaten sozusagen Große Gala-Uniform) und sagte:

„Ist es möglich, Kyros? Du selbst hättest eigenhändig das eine oder andere gepflanzt?“

Da antwortete Kyros: „Das wundert dich, Lysander! Aber ich schwöre dir bei Mithra, daß ich in gesunden Tagen mich nie zum Essen niedersetze, bevor ich mich im Schweiße meines Angesichtes mit einer kriegerischen Übung oder einer Bauernarbeit oder sonst einer ehrlichen Tätigkeit abgegeben habe.“

Xenophon

*

In Bettlergestalt unerkannt weilte König Odysseus an seinem eigenen Hofe. Dort hatten sich ungebetene Gäste, die Edelleute seines Landes, eingenistet und bedrängten ihm Weib und Sohn. Der schlimmsten einer, Eurymachos, verhöhnte den Odysseus als unnützen faulen Fresser. Da sprach Odysseus:

„Wollte Gott, Eurymachos, ich könnte mit dir zum Arbeitswettkampf antreten, zur Frühsommerzeit, wenn die langen Tage sind! Hätte ich da eine schön gebogene Sense zur Hand und du die gleiche, damit wir die Arbeit versuchten, nüchtern vom Morgen an bis tief in den Abend und Gras genug wäre vorhanden! Oder hätten wir jeder ein Gespann tüchtige Ochsen am Pfluge, rotbraune, große Tiere, gut herausgefüttert und

gleich alt und gleich stark, und Kerle, die was aushalten; wäre das Feld vier Morgen groß und hätte eine tiefe Schicht Mutterboden — dann solltest du sehen, wie gerade Furchen ich zöge! Oder sendete Zeus uns heute noch Krieg und ich hätte dann einen Schild und zwei Speere und einen ehernen, gutsitzenden Helm — dann solltest du sehen, wie ich in vorderster Reihe stritte!"

Homer

*

Altrömische Führergestalten als Bauern

Die Wiege des Tullus Hostilius stand in einer Bauernhütte, als Jüngling hütete er das Vieh, als Mann regierte und verdoppelte er den Machtbereich Roms, sein Alter überglänzte der Schimmer höchster herrscherlicher Größe.

*

Den Atilius fanden die Boten des Senates, die ihn holen sollten, damit er den Oberbefehl über das römische Volk übernehme, beim Säen an. Von der Bauernarbeit waren seine Hände schwielig geworden, aber sie stellten das Wohl des Staates sicher, vernichteten ein großes Heer der Feinde, und während sie eben erst das Ochsengespann am Pfluge regiert hatten, führten sie bald darauf die Zügel eines Triumphwagens. Es war für sie auch keine Schande, den elfenbeinernen Feldherrnstab wieder niederzulegen und von neuem zum Pflugsterz zu greifen.

*

Ein Mann mit dem gleichen Namen und aus derselben Sippe war auch Atilius Regulus, dem im ersten Punischen

Kriege der große Ruhm und das große Unglück beschieden war. (Er wurde als Kriegsgefangener von den Karthagern zu Tode gefoltert.) Der hatte durch eine Reihe von Siegen in Afrika die Macht des hoffärtigen Karthago geschwächt, als er erfuhr, man wolle ihm wegen dieser Erfolge den Oberbefehl auch für das nächste Jahr übertragen. Da schrieb er an die Konsuln, sein Hofknecht sei ihm auf dem kleinen Hofe von sieben Morgen, den er in Pupinia besaß, gestorben und ein gemieteter Knecht habe die Gelegenheit benützt, ihn um das Ackergerät zu bringen und sei dann weggelaufen; deshalb bitte er um Ablösung, damit sein Hof nicht ohne Herrn sei und seine Frau und seine Kinder nicht Hunger leiden müßten. Als die Konsuln dieses Gesuch dem Senat vorlegten, wurde sofort beschlossen, man solle von Staats wegen den Hof des Atilius einem Pächter zur Bebauung übergeben, seine Frau und seine Kinder versorgen, und was ihm entwendet worden war, zurückkaufen.

*

Ebenso groß war auch das Rittergut des Lucius Quinctius Cincinnatus. Der besaß auch bloß sieben Morgen Ackerland, von denen er obendrein noch drei verlor, die er zugunsten eines Freundes an den Staat verpfändet hatte. Er bezahlte sogar noch eine Strafe für seinen Sohn Kaeso, weil dieser sich einem gegen ihn schwebenden Gerichtsverfahren entzogen hatte, aus dem Ertrag dieses winzigen Höfleins. Und obwohl er nur vier Morgen zu beackern hatte, blieb ihm dennoch nicht nur die Würde eines Altfreien (Patriziers), sondern es wurde ihm sogar die Diktatur übertragen.

Valerius Maximus

*

Vom Tagewerk eines athenischen Edelings

Der Großbauer Ischomachos erzählte dem Sokrates folgendes:

Wenn ich nichts Wichtiges in der Stadt zu tun habe, dann führt mein Bursche das Pferd voraus aufs Land, und mir bekommt der Weg aufs Feld zu Fuß besser, als wenn ich auf dem Pflaster spazierenginge. Wenn ich dann draußen bin auf dem Feld, wo meine Leute pflanzen oder ackern oder säen oder ernten, so sehe ich mir an, wie sie es machen, und weise sie zurecht, wenn ich es besser verstehe als sie. Danach steige ich in der Regel auf mein Pferd und mache einen Ritt, möglichst in der Art, wie man sie im Kriege braucht, indem ich weder abschüssiges und steiles Gelände noch Gräben und Kanäle meide. Während ich aber mein Pferd nach Kräften solche Übungen machen lasse, gebe ich darauf acht, es nicht lahm zu reiten. Wenn das vorbei ist, läßt mein Bursche das Pferd sich vollends austummeln und bringt es dann wieder heim und nimmt dabei gleichzeitig vom Lande mit, was wir in der Stadt gerade brauchen. Ich selber nehme den Weg nach Hause teils im Schritt, teils im Schnellauf und mache hinterher eine Abreibung. Dann frühstücke ich, und zwar so, daß ich weder mit ganz leerem noch allzu vollem Magen meine sonstigen Tagesgeschäfte erledigen kann.

Bei Gott, sagte Sokrates, dein Verfahren gefällt mir. Zu gleicher Zeit für Gesundheit und Kraft etwas tun, sich für den Krieg üben und für seinen Wohlstand sorgen, das alles kommt mir bewundernswert vor. Und daß du das alles richtig machst, dafür hat man ja genügende Beweise: Man sieht dich für gewöhnlich Gott sei Dank gesund und kräftig und man

rechnet dich zu den ritterlichsten und wohlhabendsten Männern unserer Stadt. Xenophon

*

Der tüchtige Bauer gilt auch als politisch tüchtig

Der Staat der Milesier kam einmal durch Parteienkämpfe, die zwei Menschenalter dauerten, in schwerste Not, bis ihn die Parier wieder in Ordnung brachten. Diese nämlich wurden von den Milesiern unter allen Hellenen als Wiederhersteller der Ordnung gewählt. Die Parier brachten die Aussöhnung (der Milesier untereinander) auf folgende Weise zustande:

Als ihre besten Männer nach Milet kamen, sahen sie, wie schwer das Land heruntergewirtschaftet war. Da sagten sie, sie wollten das Land besichtigen. Das taten sie denn auch und durchzogen das ganze milesische Gebiet. Überall nun, wo sie in dem verwahrlosten Lande einen gut bearbeiteten Acker fanden, schrieben sie sich den Namen seines Besitzers auf. Nachdem sie nun das ganze Land bereist und nur wenig solche Männer gefunden hatten, kehrten sie eiligst in die Stadt zurück, beriefen eine Volksversammlung und setzten an die Spitze der Staatsverwaltung die Männer, deren Felder sie in gutem Zustand angetroffen hatten. Denn sie meinten, sagten sie, daß diese Männer die Staatsgeschäfte ebensogut besorgen würden



Auf dem Lande. Szene auf einer schwarzfigurigen Attischen Kleinmeisterschale

wie ihre eigenen. Die andern Milesier aber verpflichteten sie, diesen Männern zu gehorchen. Herodot

*

Als König Artaxerxes einmal durch das Perserland ritt, brachte ihm ein Mann namens Omises in einem Korbe einen riesengroßen Granatapfel. Höchlichst erstaunt über die Größe der Frucht fragte der König:

„Aus welchem Garten stammt die Frucht, die du mir da schenken willst?"

„Von meinem Hofe; ich habe sie selbst gezogen", erwiderte Omises.

Da war Artaxerxes hoch erfreut und ließ ihm ein königliches Gegengeschenk geben und sagte:

„Bei Mithra, dieser Mann mit seinem sorgsamen Fleiß wird, soweit ich die Menschen kenne, auch aus einer unbedeutenden Gemeinde eine bedeutende zu machen vermögen." Aelian

*

Marcus Valerius Corvinus wurde volle hundert Jahre alt. Er war sechsmal Konsul gewesen; zwischen dem ersten und letzten Male lagen sechsundvierzig Jahre. Er blieb bis ins höchste Alter rüstig und nicht nur zur Bekleidung der ansehnlichsten Staatsämter fähig, sondern auch zur genauesten Bewirtschaftung seiner Äcker. So war er das Muster eines guten Bürgers und Familienvaters. Valerius Maximus

*

Bauernführer

König Numa (sagenhafte Gestalt der römischen Urzeit, als Friedensfürst gerühmt) bedachte, daß ein Staat, der die Gerechtigkeit lieben und ein gediegenes Leben führen wolle, eine wohlgeordnete Versorgung mit den notwendigen Lebensgütern brauche. Darum teilte er das ganze Land in die sogenannten Pagi (Ackerbezirke) ein und stellte an die Spitze eines jeden Ackerbezirks einen Vorsteher als Aufseher und Landwart seines Bereiches. Diese Männer hatten häufige Besichtigungsgänge zu machen, dabei die guten und die schlechten Landwirte zu vermerken und dem König davon Meldung zu machen. Dieser zollte den fleißigen Bauern dann Lob und erwies ihnen Freundlichkeiten, die faulen aber schalt er und hielt sie mit Strafen zu einer besseren Bewirtschaftung ihres Bodens an. Und in dieser Zeit, wo es keinen Krieg gab und an politischen Dingen wenig vorfiel, griffen alle, die für ihre Faulheit und Liederlichkeit mit Schande gestraft wurden, eigenhändig zu und hielten den Reichtum, der aus dem Boden kommt und der von allen der anständigste ist, für schöner als das Wohlleben, das man mit Krieg erbeutet und doch nur ein unsicheres ist.

Dionys von Halikarnaß

*

Das Königsgeschenk des persischen Bauern

Bei den Persern gibt es folgenden Brauch, der gehört zu denen, die sie am gewissenhaftesten beobachten:

Wenn der Perserkönig durch das Land reitet, dann bringt ihm jeder Perser etwas, jeder nach seinem Vermögen. Da sie

nun aber Bauern sind und das Feld bebauen und diese Arbeit eigenhändig tun, so können sie ihm keine Luxusgegenstände oder teure Sachen bringen, sondern sie bringen ihm Rinder oder Schafe, andere Brot, wieder andere Wein. Und diese Dinge werden ihm auf seiner ganzen Reise durch das Land von jedermann dargebracht, man nennt sie Geschenke, und der König ist damit zufrieden. Und die Leute, die noch ärmer sind, bringen dem König Milch, Datteln, Käse, reife Früchte und andere Erzeugnisse des Landes.

Da erzählt man sich nun bei den Persern folgende Geschichte: Es war ein persischer Mann, der hieß Sinaites. Der traf einmal in ziemlicher Entfernung von seinem Hofe auf König Artaxerxes, den man Mnemon zubenannte. Der Bauer war überrascht und in großer Verlegenheit, weil er den strengen Brauch zu verletzen sich fürchtete, und auch aus Ehrfurcht gegen den König. Er hatte ja im Augenblick nichts zu geben, aber er wollte auch nicht zurückstehen hinter den andern Persern und sich nicht geringschätzig über die Achsel ansehen lassen, wenn er das Königsgeschenk zu geben versäume. So rannte er denn, so schnell ihn seine Beine tragen wollten, an den dort vorbeifließenden Fluß, der Kyros heißt, bückte sich über die Flut, schöpfte mit beiden Händen Wasser und brachte es so dem König und sprach:

„König Artaxerxes, möge deine Herrschaft lange währen! Hier ehre ich dich, so gut ich kann, damit du nicht ohne Ehrengabe an meinem Acker vorbeiziehest; ich ehre dich mit dem Wasser des Kyrosflusses. Wenn du aber heute in dein Rasthaus kommst, werde ich dich mit dem Besten und Wertvollsten ehren, was mein Hof vermag, auf daß ich hinter keinem von

den andern zurückstehe, die dir ihre Gabe schon dargebracht haben."

Da freute sich Artaxerxes und erwiderte:

„Ich nehme dein Geschenk mit Freuden an, lieber Mann, und ich schätze es als eines der wertvollsten und nenne es gleichwertig allen andern. Denn erstens ist Wasser das allerkostbarste Gut und zweitens trägt das deine den Namen des Kyros (Kyros hieß auch der Ahnherr des Königs). Und wenn ich heute in meinem Rasthause einkehre, dann sei bestimmt zur Stelle!"

Nach diesen Worten hieß er die Kämmerlinge das Geschenk des Bauern in Empfang nehmen. Die liefen eiligst herzu und fingen das Wasser aus seinen Händen in eine goldene Schale auf.

Als dann der König in seinem Rasthause eingekehrt war, ließ er dem Mann ein persisches Kleid und eine goldene Schale und tausend Goldstücke geben und befahl dem Überbringer folgendes an den Empfänger auszurichten:

„Der König will, daß du mit diesem Golde dein Herz erfreuest, da du auch ihm das seine erfreut hast, weil du ihn nicht ohne Ehrengabe ließest, sondern ihn ehrtest, so gut du konntest. Und mit dieser Schale sollst auch du von jenem Wasser zum Trinken schöpfen."

Aelian

*

Schutz der angeborenen Art

Als die Epidamnier (Griechen im heutigen Albanien), deren Land an das der Illyrer grenzte, merkten, daß diejenigen von ihren Landsleuten, die mit den Illyrern verkehrten, schlechte Griechen wurden, fürchteten sie einen Umsturz (ihrer alten Art)

und wählten deshalb alljährlich einen von ihren angesehensten Männern zum Abschluß von Staats- und Handelsgeschäften mit den Nachbarn. Dieser reiste zu den Barbaren und regelte für alle seine Landsleute die Vertrags- und Handelsgeschäfte mit ihnen.

Plutarch

*

Gegen den Spartanerkönig Agasikles äußerte einmal jemand seine Verwunderung darüber, daß er, der doch andere so gerne reden hörte, nichts von dem Modephilosophen Philophanes wissen wolle. Da sagte er: „Ich will nur von denen etwas lernen, von denen ich abstamme."

Plutarch

*

Der Bauer und die Mode

Dionysios, der Tyrann von Sizilien, schickte den Töchtern des Archidamos von Sparta prunkvolle, teure Kleider. Archidamos aber lehnte das Geschenk ab, indem er sagte: „Ich



Spinnerin
Darstellung auf einer rotfigurigen Attischen Schale

fürchte, meine Mädel würden mir in diesen Sachen häßlich vorkommen.“

Lykurg (der Gesetzgeber der Spartaner) verbot den Gebrauch von Hautkreme als Fettverschwendung und die Schminke als Sinnenkitzel. Allen Herstellern von Schönheitsmittelchen machte er Sparta unzugänglich, da ihre üblen Künste eine Schande für das ehrbare Handwerk seien. Plutarch

*

Wie der Bauer Ischomachos seiner Frau die Modetorheiten abgewöhnte

Ich traf sie eines Tages kalkweiß gepudert und feuerrot geschminkt und mit Stöckelschuhen an den Füßen, damit sie weißer und röter und größer aussehe als sie in Wirklichkeit war.

„Hör mal zu, Frau!“ sagte ich. „Was meinst du wohl dazu: Wir beide hausen da zusammen mit einem Vermögen, das uns beiden gehört. Würdest du mich lieber haben, wenn ich dir unser Vermögen so zeigte, wie es ist, und dir nicht vorprahlte, daß es mehr sei, und dir auch nichts verheimlichte von dem, was wirklich da ist — oder wäre ich dir lieber, wenn ich dir ein größeres Vermögen vorzulügen versuchte, wenn ich dir unechtes Silber vorwiese und Halsketten mit bloß vergoldeten Holzperlen und dir nachgemachte Purpurstoffe für echte ausgäbe?“

„Sei doch still!“ fiel sie mir ins Wort. „Das willst du mir doch nicht antun? Da könnte ich dich ja gar nicht mehr von Herzen liebhaben.“

„Nun denn“, sagte ich, „haben wir uns nicht auch geheiratet, um Ein Leib zu sein?“

„Die Leute sagen so", gab sie zur Antwort.

„Schön!" sagte ich. „Wenn uns auch unser Leib gemeinsam gehört, wie hättest du mich da lieber: wenn ich Sorgfalt darauf verwendete, dir meinen Leib gesund und kräftig und darum auch von Natur aus mit einer guten Farbe vorzustellen — oder wenn ich mich mit Mennig anpinselte und die Augen untermalte und mich bloß auf Mann herschminkte und so mit einer Lüge zu dir käme und dir anstatt meiner wirklichen Haut bloß Schminke anzuschauen und anzufassen gäbe?"

Da sagte sie: „Ich möchte doch lieber dich selber anfassen anstatt der Schminke und lieber deine wirkliche Farbe sehen statt einer auf Mann hergemalten und lieber deine gesunden Augen als untermalte!"

„Nun, dann glaube nur, daß es mir genau so geht! Du selber bist mir lieber als Puder und Schminke, und so wie die Götter es eingerichtet haben, daß Pferde den Pferden, Rinder den Rindern, Schafe den Schafen am liebsten sind, so glauben auch die Menschen, daß ein reiner Menschenleib am schönsten ist. Und mit diesem Schwindel da kann man wohl Fremde ungestraft narren, wenn aber Eheleute sich damit betrügen wollen, dann kommt der Unfug immer wieder an den Tag. Man merkt's, wenn eines vom Bett aufsteht ohne noch aufgetakelt zu sein und Tränen verraten es auch und das Schwitzen nicht minder, und beim Waschen kommt erst recht heraus, was hinter der Fassade steckt."

Na, da hat sie so etwas in Zukunft nie mehr getan und versuchte immer sauber und anständig zu erscheinen. Xenophon

*

Natur und „Kunst"

Man forderte Agesilaos auf, sich einen Mann anzuhören, der den Nachtigallenschlag nachzuahmen verstehe. Da sagte er: „Ich habe sie schon oft selber schlagen hören", und ging nicht hin.

Plutarch

*

Ehrliche Grobheit

Ein Mann aus Olynth namens Lasthenes und sein Anhang beschwerten sich bei König Philipp von Makedonien heftig darüber, daß einige Leute des makedonischen Hofes sie Verräter nennten. Da sagte Philipp, die Makedonen seien halt grobe Bauern, und was ein Kübel sei, das nennten sie auch Kübel.

Plutarch

*

Auf magerem Acker wachsen tüchtige Kerle

Als die Perser an Stelle ihrer rauhen und gebirgigen Heimatgegend eine ebene und mit mildem Klima gesegnete besetzen wollten, gab ihr König Kyros das nicht zu, indem er sagte, sowohl das Gedeihen der Pflanzen wie das Leben der Menschen sei an bestimmte Gegenden gebunden.

Plutarch

*

Innerer Wert und äußeres Lob

Zu dem Spartaner Lysander sagte einer, er müsse ihn (den Lysander) rühmen und preisen. Da sagte dieser: „Ich habe auf meinem Hofe zwei Ochsen. Die müssen beide das Maul

halten. Und trotzdem weiß ich ganz genau, welcher von ihnen faul und welcher arbeitsam ist." Plutarch

*

Der Heilige Frühling

Es gab einen alten Brauch, den nach sicherem Vernehmen viele Nichtgriechen ebenso wie die Griechen befolgten:

Wenn ihre Staaten einen zur Überbevölkerung führenden Menschenzuwachs bekamen, so daß die Heimat nicht mehr alle ausreichend ernähren konnte, oder wenn infolge von Klimaveränderungen die Erde die gewohnten Früchte nur mehr spärlich lieferte, oder wenn sonst eine Not dieser Art die Staaten befiel und sie damit mehr oder weniger zwang, ihre Volkszahl zu verringern, so heiligten sie einem Gotte alles, was an Menschen innerhalb eines Jahres geboren war, versahen diese Menschen mit Waffen und sandten sie aus der Heimat fort.

Die Ausziehenden gingen in dem Bewußtsein, daß sie an dem Vaterlande keinen Anteil mehr bekommen würden, wenn sie keine neue Heimat erwerben könnten, und machten das Land, das sie entweder gutwillig aufnahm oder von ihnen durch Kampf gewonnen wurde, zu ihrer neuen Heimat. Und es schien, daß die Gottheit, der die Auswandernden angelobt wurden, in der Regel sich auf ihre Seite stellte und die neuen Siedlungen über menschliches Erwarten gedeihen ließ.

Dionys von Halikarnaß

*

Erbhöfe

Als Lykurg den spartanischen Boden unter die Vollbürger verteilte, gab er jedem einen gleichgroßen Hof. Da ging er

später einmal, von einer Auslandsreise zurückgekehrt, durch das Land, das soeben abgeerntet worden war. Und wie er nun die Getreideschober, einen so groß wie den andern, nebeneinander liegen sah, freute er sich und sagte lächelnd zu seinen Begleitern: „Nun sieht das ganze Spartanerland so aus, wie wenn es vielen Brüdern gehörte, die soeben ihr Erbe geteilt haben."

Plutarch

*

Als einige Leute es dem Manius Curius verübelten, daß er von dem im Kriege erbeuteten Lande jedem nur ein kleines Stück zugeteilt, den größten Teil aber zu Staatsbesitz gemacht habe, sagte er: „Ich bete drum, daß es nie einen Römer geben möge, der sein Land, das zu einer Ackernahrung ausreicht, für etwas Geringes ansähe."

Plutarch

*

Um die Ansetzung von Neubauern

Der römische Senat beriet über einen Antrag auf Aufteilung des Staatslandes, das von einigen wenigen Großgrundbesitzern genutzt war.

Als erster wurde zur Abgabe seines Gutachtens Lucius Aemilius aufgerufen, der Vater des einen der beiden Konsuln. Dieser erklärte:

„Ich glaube, daß es sowohl gerecht wie auch für den Staat vorteilhaft ist, wenn das Staatsgut allen zugute kommt und nicht nur wenigen. Ich rate dazu, dem Wunsche des Volkes zu willfahren . . . Diejenigen, welche diese Güter jetzt inne-

haben, sollen dankbar sein für die Zeit, während der sie sie im stillen genutzt haben, und sollen jetzt, wo das ein Ende haben soll, sich nicht daran klammern. Nach allgemeiner Überzeugung gilt als Recht, daß das Staatsgut allen gemeinsam gehört, nur Privateigentum dem einzelnen, insoweit als er es auf gesetzliche Weise erworben hat. Die Sache ist aber bereits auch zu einer Pflicht geworden, da der Senat bereits vor siebzehn Jahren die Aufteilung des Landes beschlossen hat. Mit diesem Beschluß wollte der Senat damals einem nützlichen Zwecke dienen:

Das Land soll nicht brach liegen und die in der Stadt müßiggehende Menge der armen Leute nicht ohne Arbeit sein, wobei sie, wie es jetzt der Fall ist, neidisch auf fremden Wohlstand sieht; für den Staat aber soll in erblichem Hause und Hofe eine Jugend heranwachsen, die sich auch darauf einmal etwas zugute tun kann, daß sie in anständigen Verhältnissen groß geworden ist. Denn wer selbst kein Land besitzt und sich nur auf fremdem Boden, den er um Lohn bearbeitet, kümmerlich durchschlägt, der hat entweder überhaupt keine Lust, Kinder in die Welt zu setzen, oder wenn er sie schon hat, so ist doch die Frucht davon schlecht und unglücklich, da diese dann eben aus einer kümmerlichen Ehe entspringt und unter bettelhaften Umständen groß wird.

Deshalb erkläre ich es als meine Meinung, daß die Konsuln den alten Beschluß des Senats, dessen Ausführung durch die Wirren in der Zwischenzeit verschleppt worden ist, endlich verwirklichen und die Männer, die die Verteilung vorzunehmen haben, ernennen sollen." Dionys von Halikarnaß

*

Feste der Dorfgemeinschaft

Die Lyttier (Griechen auf der Insel Kreta) feierten ihre Gemeinschaftsessen auf folgende Weise:

Jeder Gemeindebürger lieferte von seiner Ernte den zehnten Teil an seine Genossenschaft zugunsten der Gemeinde ab, das verteilten die Vorsteher der Gemeinde auf die einzelnen Haushaltungen. Von den Sklaven bezahlte jeder eine Kopfsumme in Höhe eines Silberguldens (etwa 12½ Gramm schwer). Sämtliche Gemeindebürger waren in (verwandschaftlich geordnete) Genossenschaften eingeteilt, die nannte man „Mannschaften".

Die Zurüstung des Gemeinschaftsessens leitete eine Frau, die sich zu ihrer Unterstützung weitere drei oder vier aus der Gemeinde heranzog. Jeder Festteilnehmer stellte außerdem zwei Diener mit einem Arm voll Holz.

Es gab aber auf Kreta überall zwei Häuser für die Gemeinschaftsfeiern, davon hieß das eine das Mannschaftshaus, das andere, worin sie ihre Gäste zum Schlafen unterbrachten, das Schlafhaus.

In dem Hause nun, wo das Essen stattfand, wurden zuerst zwei sogenannte Gasttische aufgestellt, an denen sie die anwesenden Fremden Platz nehmen ließen, daran schlossen sich die der andern. Jeder Teilnehmer erhielt den gleichen Anteil am Essen; die Jungen bekamen nur den halben Anteil am Braten und durften sich darüber hinaus nichts nehmen. Dann kam auf jeden Tisch ein Krug Wein mit Wasser gemischt; daraus tranken alle, die an dem Tisch saßen, gemeinsam, und wenn das Essen vorbei war, gab es einen zweiten. Für die

Kinder wurde ein gemeinsamer Krug gemischt. Nur die Älteren durften mehr trinken, wenn sie Lust dazu hatten.

Die besten Stücke der vorhandenen Speisen nahm die das Essen leitende Frau vor aller Augen vom Anrichtetisch und legte sie denen vor, die wegen ihrer Kriegstaten oder wegen ihrer Klugheit am angesehensten waren.

Nach dem Essen pflegten sie zuerst Gemeindeangelegenheiten durchzusprechen, dann frischten sie Erinnerungen an Kriegstaten auf und rühmten die Männer, die sich als tüchtig erwiesen hatten. Damit wollten sie die anwesende Jugend zur Tüchtigkeit erziehen.

Athenaios

*

Römisches Erntefest

Des Bauern krummer Pfug durchfurcht die Scholle: das ist die Arbeit seines Jahres, damit erhält er sich das Vaterland und sein bescheidenes Heim, den Stall voll Rinder und verdientes Züchterglück. Und rastlos schwillt von Jahr zu Jahr das Obst am Baum, vermehrt die Herde sich und türmen sich die Garben; schwer steht die Frucht im Acker und der Speicher wird zu eng. Und kommt das Spätjahr, preßt die Kelter die Olive; fett kommt das Borstenvieh vom Eichenwald nach Hause, der Wald gibt seine Beeren, seine bunten Früchte tischt der Herbst auf und hoch hinauf am sonnbeschienenen Felsen kocht die reife Traube. Die Kühe ziehen einher mit prallem, milchgeschwelltem Euter, und fette Böcklein treiben, mit den Hörnchen stoßend, sich im üppigen Grase hin und her.

Indessen hängen die lieben Kleinen der Mutter kosend um den Hals; das sittenreine Haus wahrt streng die alte Zucht.

Der Bauer selbst hält Festzeit, lagert sich im Grase, wo in des Kreises Mitte das Feuer brennt und frohe Zechgenossen den Weinkrug bis zum Rande füllen. Dann neigt er den Becher zum Opfer und ruft den Gott der edlen Labe an. Und ins Geäst der Ulme hängt er den Hirten Kampfpreise für den leicht geschwungenen Speer, und man entblößt den werkgestählten Leib zum bäuerlichen Ringkampf. Vergil

*

Der Athlet Milon und der Rinderhirt Titormos

Mit dem Rinderhirten Titormos, sagt man, traf eines Tages Milon aus Kroton zusammen, der sich auf seine Körperkraft viel zugute tat. Da er sah, daß Titormos ein hochgewachsener Mann war, wollte er seine Kraft auf die Probe stellen. Titormos sagte, so gar stark sei er nicht gerade, ging aber hinab an das Bett des Flusses Euenos, warf seinen Rock ab und ergriff den größten Stein, der im Flusse lag. Den riß er an sich heran, dann stieß er ihn von sich, und das machte er zwei- oder dreimal. Danach hob er ihn bis zu seinen Knien und schließlich nahm er ihn auf die Schultern und trug ihn etwa acht Klafter weit, dann ließ er ihn fallen. Der Krotoner Milon aber vermochte den Stein kaum von der Stelle zu rücken.

Nun ging Titormos zu seiner Herde, trat mitten unter die Rinder und faßte den größten wilden Stier bei einem Bein. Da wollte das Tier davonlaufen, konnte aber nicht. Und als nun ein zweiter an ihm vorbeilief, faßte der Hirt mit der

andern Hand auch den an einem Bein und hielt ihn ebenso fest. Als Milon das sah, schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und rief: „O Vater Zeus, du wirst uns doch nicht zum zweitenmal einen Herkules in die Welt gesetzt haben?"

Aelian

*

Bäuerliches Selbstbewußtsein

Die großen Männer unserer Vergangenheit achteten nicht ohne Grund den römischen Bauern höher als den Städter. Denn so, wie sie diejenigen, die auf dem Lande bloß in einem Gutshause untätig hocken, für untüchtiger hielten als die, die sich auf dem Acker mit irgendwelcher Arbeit befassen, so erachteten sie die, die in der Stadt säßen, für arbeitsscheuer als die, die das Land bebauten. Deshalb teilten sie den Jahreslauf so ein, daß sie nur alle acht Tage Stadtgeschäfte erledigten, an den andern sieben aber sich mit Landarbeit befaßten. Und solange sie an dieser Einrichtung festhielten, erreichten sie zwei Dinge: fruchtbarsten Kulturzustand ihres Bodens und noch kräftigere eigene Gesundheit, ohne dabei die Sportplätze nach städtischem griechischen Stil zu vermissen.

Varro

*

Leichter wäre es zuweilen, mit Handelschaft sein Brot zu suchen, wenn's nur nicht so gefährlich wäre, desselbigengleichen auch mit Wucher, wäre es auch nur so anständig. Unsere Vorfahren haben es also gehalten und in ihren Rechtssatzungen festgelegt, daß man den Dieb ums Doppelte büßen solle, den Wucherer aber ums Vierfache. Davon mag man abnehmen,

für wieviel schlechter sie den Wucherer erachtet haben als den Dieb.

Und wenn sie einen tüchtigen Mann loben wollten, so lobten sie ihn also: Er sei ein tüchtiger Ackerwirt und ein rechter Bauer. Das schwerwichtigste Lob, meinten sie, sei dem widerfahren, der also gerühmt worden sei. Der Händler mag freilich ein werklicher Mann sein und tüchtig im Geldverdienen, doch, wie ich sagte, bringts Fährlichkeiten und schlägt oft fehl. Im Bauernvolk aber wachsen die tapfersten Männer und tüchtigsten Soldaten, und es ist das ehrlichste Gewerk und steht auf den festesten Füßen und zieht am wenigsten Haß auf sich, und wer's mit Lust und Liebe treibt, kommt am wenigsten auf schlechte Gedanken.

Cato



Krieger

Zweikampf

Im großen Gallierkriege lagen sich die beiden Heere der Römer und der Gallier einmal am Anio gegenüber.

Zwischen den beiden Heeren lag eine Brücke, aber keines brach sie ab, um nicht als furchtsam zu gelten. Um den Besitz der Brücke gab es viele Kämpfe, aber es fiel keine Entscheidung, wer der Stärkere sei und sie besitzen sollte. Da trat eines Tages ein riesiger Gallier auf die leere Brücke und rief, so laut er konnte:

„Der tapferste Mann, den Rom heute hat, wohlan, laßt ihn zum Kampfe kommen, damit der Ausgang unseres Kampfes zeigt, welches Volk die besseren Krieger hat!"

Darauf herrschte ein langes Schweigen bei den besten Leuten der römischen Jungmannschaft, da sie sich zwar scheuten, den Einzelkampf abzulehnen, aber doch auch diese besondere Art von Gefahr nicht gern suchen wollten. Da lief Titus Manlius, des Lucius Sohn, von seinem Posten weg zum Diktator.

„Ich möchte ohne dein Geheiß, mein Feldherr", sagte er, „nicht außer der Ordnung kämpfen, auch nicht, wenn ich den sicheren Sieg vor mir sähe; aber wenn du es erlaubst, so will ich dem Unhold da drüben, der so aufgeblasen vor dem feind-

lichen Heere herumstelzt, wohl zeigen, daß ich von der Sippe stamme, die einst eine gallische Schar über den tarpejischen Felsen hinabgeworfen hat."

„Respekt vor deinem Mute", sagte der Diktator, „und vor deiner Treue zu Vater und Vaterland! Geh mit Gott und zeige, daß das römische Volk unbesiegbar ist!"

Da wappneten den jungen Mann seine Kameraden. Er nahm einen Schild der Fußtruppen, und man gürtete ihm ein spanisches Schwert um, das zum Nahkampf handlich ist, und wie er fertig gerüstet war, geleiteten sie ihn dem Gallier entgegen, der sich schon tölpisch freute und ihm sogar zum Hohn die Zunge herausstreckte. Dann zogen sie sich in die Postenkette zurück. Da standen nun die beiden Kämpfer allein in der Mitte zwischen den beiden Heeren, und das Bild, das sie boten, sah mehr nach Schauspiel als nach Krieg aus: Der eine ein Riese von Gestalt, in buntem Anzug und mit bemalten und goldbeschlagenen Waffen glänzend, der andere bloß eine schlichte Kriegergestalt und ein bescheidenes Bild mit seinen mehr handlichen als prächtigen Waffen. Er gröhlte auch nicht, noch tänzelte er herum oder machte mit seinen Waffen leeres Theater, dafür war seine Brust voll Mutes und schweigenden Grimms; er sparte sich die Wildheit für die Entscheidung im Kampfe auf.

Nun traten sie zwischen den beiden Heeren an. Der Gallier überragte seinen Gegner wie ein Berg. Den Schild mit der Linken vorhaltend, führte er auf den Schild des andringenden Feindes einen krachenden Schwerthieb, doch ohne Erfolg. Der Römer hatte sein Kurzschwert zum Stoß gefaßt, schlug mit dem Schild den seines Feindes in die Höhe, so daß er für seinen ganzen Körper Schutz vor Wunden gewann, und unter

dem Schild des Gegners an dessen Leib gepreßt versetzte er ihm Stich auf Stich in Bauch und Lende, bis er den Feind in seiner ganzen riesigen Länge zu Boden streckte.

Dem Toten tat er keinen Schimpf an, nur einen Halsring nahm er ihm, den er sich, blutig wie er war, um seinen eigenen Hals legte.

Die Gallier standen starr vor Schrecken und Bewunderung, die Römer aber liefen hurtig von der Postenkette ihrem Kameraden entgegen und führten ihn glückwünschend und preisend zum Diktator. Und während sie, beinahe in der Art von unbeholfenen Liedern, über die Tat ihre Soldatenscherze machten, klang schon sein künftiger Spitzname auf: „Halsringel" (Torquatus). Der wurde später berühmt und seine Nachfahren und die ganze Sippe hatten Ehre davon. Livius

*

Kriegerart

Als der Spartanerkönig Agesilaos mit seinem Heere durch das Gebiet der Thasier zog, schickten sie ihm Graupen, Gänse, Süßigkeiten, Kuchen und eine Menge anderer teurer Speisen und Getränke. Er nahm aber nur die Graupen an und hieß die Überbringer das andere wieder mitnehmen, da die Spartaner solches nicht brauchen könnten. Da sie ihn aber dringend baten, es doch zu behalten, befahl er, es unter die Sklaven zu verteilen. Nach dem Grunde dieser Maßregel gefragt, sagte er: „Wer Mannhaftigkeit übt, darf sich solches Geschleck nicht geben lassen; denn womit man Sklavenherzen ködert, das ist freien Männern fremd." Plutarch

*

Als Epaminondas erfuhr, daß sein Schildträger sich von einem Gefangenen habe Geld geben lassen, sagte er zu ihm: „Gib mir meinen Schild wieder und kauf dir einen Kramladen, worin du dein Leben verbringen kannst! Denn jetzt, wo du Geld hast, wirst du keinen Krieger mehr abgeben wollen."

Aelian

*

Dem Scipio zeigte jemand einen prachtvoll gearbeiteten Schild. Da sagte er: „Für einen Römer gehört es sich, daß er sich auf die rechte Hand verläßt, nicht auf die linke." (Also: Schwert statt Schild, Angriff statt Verteidigung.) Aelian

*

Archidamos von Sparta sah einmal, wie sein Sohn in einer Schlacht gegen die Athener allzu draufgängerisch kämpfte. Da rief er ihm zu: „Mehr Kraft, mein Junge — oder weniger Schneid!" Plutarch

*

Helden und Maulhelden

Als einmal ein Modephilosoph eine Prunkrede über die Tapferkeit hielt, lachte ihn der Spartaner Kleomenes weidlich aus. Darauf fragte jener:

„Warum lachst du, Kleomenes, der du doch ein König bist, wenn du eine Rede über die Tapferkeit hörst?" — Da sagte Kleomenes:

„Verehrter Gast, ich hätte dasselbe getan, wenn eine Schwalbe darüber geredet hätte. Hätte aber ein Adler die

Rede gehalten, dann hätte ich ihm mit stiller Andacht zugehört."

*

Als ein schwächlicher Mensch den Spartanern den Rat gab, man müsse gegen den Feind zu Wasser und zu Lande einen entscheidenden Schlag führen, sagte Pausanias: „Möchtest du dich nicht mal ausziehen und uns zeigen, was für ein Mordskerl du bist, da du uns solchen Rat zum Kampfe gibst?"

Plutarch

*

Siegen oder sterben

Nach seinem Siege über die Römer bei Cannae überwältigte Hannibal auch die römische Lagerwache in Stärke von achttausend Mann. Er nahm sie alle lebend gefangen. Darauf stellte er es ihnen frei, eine Abordnung nach Hause zu schicken, um ihre Auslösung zu erwirken. Die Gefangenen wählten zehn von ihren angesehensten Leuten. Hannibal ließ sie schwören, daß sie auf jeden Fall zurückkehren würden, dann ließ er sie ziehen. Von diesen Zehn kehrte einer, nachdem er das Lager schon verlassen hatte, noch einmal mit der Bemerkung um, er habe etwas vergessen, nahm das Zurückgelassene an sich und machte sich von neuem auf den Weg. Er meinte aber, mit diesem seinem Umkehren habe er sein Versprechen gehalten und sei damit seines Eides ledig.

Als die Abordnung nach Rom kam, brachte sie dem Senat die dringende Bitte vor, den Gefangenen den Loskauf zu gestatten, indem man jedem die Zahlung von drei Minen (etwa

250 Mark) erlaube und damit die unbehelligte Rückkehr zu seinen Verwandten ermögliche. Mit diesem Loskauf, sagten sie, sei Hannibal einverstanden und sie selbst seien dieser Rettung wert. Denn während der Schlacht seien sie nicht feige gewesen und hätten nichts getan, was Rom Unehre mache. Man habe sie zur Bewachung des Lagers in Reserve geschickt; als aber alle andern umgekommen seien, habe das Unglück auch sie getroffen, und sie seien in die Gewalt des Feindes geraten.

Die Römer hatten in diesen Kämpfen schwere Verluste erlitten, hatten unmittelbar den Verlust ihres ganzen staatlichen Daseins zu befürchten. Sie hörten diese Worte an, aber das Unglück vermochte sie nicht wankend zu machen in der Behauptung dessen, was ihnen geziemte, noch vergaßen sie zu bedenken, was ihnen not tat: Sie sahen die Absicht Hannibals, mit diesem Verfahren zu einer Menge Geld zu kommen und gleichzeitig seinen Gegnern das Streben nach Ehre im Kampf zu nehmen, indem er durchblicken ließ, daß es für die Besiegten gleichwohl eine Aussicht auf Rettung gebe. Weit entfernt davon, seinen Vorschlag auch nur in etwas anzunehmen, ließen sie sich weder durch das Mitleid mit den Angehörigen noch durch den künftigen Ausfall dieser Männer rühren, sondern machten die Berechnung Hannibals und seine darauf aufgebauten Hoffnungen zunichte, indem sie den Loskauf der Leute verboten. Wer von ihnen stammte, der sollte nach ihrem Gesetze entweder im Kampfe siegen oder sterben, da es für den Unterlegenen keine andere Hoffnung auf Rettung geben dürfe.

Mit dieser Begründung ließen sie die neun Mann von der Abordnung, die ihrem Eide gemäß freiwillig zurückkehrten,

ziehen, den zehnten aber, der sich eine Lösung von seinem Eide ausgeklügelt hatte, legten sie in Fesseln und ließen ihn dergestalt dem Feinde ausliefern. Polybios

*

Leonidas

Als Leonidas seinen Todeszug nach den Thermopylen antrat, sagten die Ephoren (spartanische Oberbehörde): „Du nimmst aber wenig Leute mit." Leonidas entgegnete: „Für den Zweck unserer Unternehmung genug." Und als sie abermals sagten: „Willst du es anders anfangen?" erwiderte er: „Dem Namen nach sollen wir den persischen Vormarsch aufhalten, in Wirklichkeit aber werden wir für die Hellenen sterben."

*

Und als die Thermopylen erreicht waren, sagte er zu seinen Kameraden: „Man sagt, die Perser seien in der Nähe und unsere Aufgabe sei, Zeit zu gewinnen. Unsinn! Wir müssen ihrer Herr werden oder selber sterben."

*

Da sagte einer: „Vor den Pfeilen der Barbaren kann man nicht einmal die Sonne mehr sehen." — „Schön!" sagte Leonidas. „Dann werden wir im Schatten kämpfen."

*

Ein anderer sagte: „Sie sind schon nahe vor uns." — „Nein!", sagte er, „wir sind nahe vor ihnen."

*

Xerxes schickte ihm einen Zettel: „Liefere die Waffen aus!“ — Da schrieb er zurück: „Komm und hole sie dir!“

*

Da er die Jungen gern gerettet hätte und wußte, daß sie ihm bei einer unverhüllten Aufforderung zum Zurückbleiben den Gehorsam verweigern würden, schickte er einen nach dem andern mit Meldungen an die Ephoren. Von den ganz Alten wollte er drei auf dieselbe Weise retten. Diese merkten aber seine Absicht und weigerten sich, die Briefe anzunehmen. Der erste sagte: „Ich bin nicht als Briefträger, sondern als Kämpfer mitgegangen“, der andere: „Wenn ich hier bleibe, kann ich dir mehr helfen“, der dritte: „Ich will nicht in der Etappe, sondern vor der Front kämpfen.“ Plutarch

*

„Keiner soll leben nach des Führers Tode“
(Germanisch)

Aus der Schlacht an den Thermopylen, wo Leonidas mit seinen dreihundert Spartanern fiel, soll ein einziger, Aristodemos, lebend entkommen sein.

Als nun Aristodemos nach Sparta heimkehrte, widerfuhr ihm Schmach und Schande. Und diese Schande fand darin ihren Ausdruck: Kein Spartaner zündete ihm Feuer an, keiner sprach mit ihm, man nannte ihn zum Schimpf nur den „Feig-

ling Aristodemos". Aber in der Schlacht bei Plataiai machte er die ganze auf ihm lastende Schuld wieder gut (indem er fiel).

Man sagt, daß noch ein anderer von den dreihundert, der sich als Bote nach Thessalien hatte schicken lassen, am Leben geblieben sei, der hieß Pantites. Dieser habe sich nach seiner Rückkehr nach Sparta aus Gram über seine Schande erhängt.

Herodot

*

Gesund und tapfer war die Anschauung der Kimbern und die der Keltiberer, die in der Schlacht vor Freude jauchzten, da ihrer hier ein ruhmvoller und glücklicher Tod warte, während im Bett zu sterben ihnen schmählich und kläglich erschien. Die Keltiberer betrachteten es geradezu als Sünde, eine Schlacht zu überleben, sobald der Mann gefallen sei, dessen Heil sie ihr Leben angelobt hätten. Valerius Maximus

*

Selbst vom Söldner erwartete man die Gefolgschaftstreue:

Der römische Senat war darüber empört, daß die Soldaten ihren Konsul Quintus Petilius in tapferstem Kampf gegen die Ligurer hatten fallen lassen. Er verweigerte der betreffenden Legion die Soldzahlung für den Rest des Jahres und sperrte ihr den Beuteanteil, weil sie sich nicht, um das Leben ihres Feldherrn zu schützen, den feindlichen Geschossen entgegengeworfen hatte. Valerius Maximus

*

Achtung vor dem tapferen Feinde

In einem Vorpostengefecht zur See gelang es den Persern, drei griechische Schiffe zu nehmen.

Das zweite Schiff machte den Persern schwer zu schaffen, weil zu seiner Besatzung auch Pythes, des Ischenoos Sohn, gehörte, der sich an diesem Tage als der tapferste Mann erwies. Als das Schiff bereits von den Persern geentert wurde, leistete er so lange kämpfend Widerstand, bis er über und über einem blutigen Fleischklumpen glich. Als er aber schließlich niederstürzte, war er dennoch nicht tot, sondern atmete noch. Da boten die Perser, die auf den Schiffen waren, wegen seiner Tapferkeit alles auf, ihn am Leben zu erhalten, indem sie heilende Salben auf seine Wunden legten und sie mit Binden aus feiner Leinwand verbanden, und als sie wieder zu ihrer Hauptmacht gestoßen waren, zeigten sie ihn voller Bewunderung dem ganzen Heere. Und sie behandelten ihn gut, während sie mit den andern, die sie auf seinem Schiffe gefangengenommen hatten, wie mit Sklaven verfuhren. Herodot

*

Ritterlichkeit

Scipio war vierundzwanzig Jahre alt, als er in Spanien die Stadt Kleinkarthago (Cartagena) eroberte und damit einen verheißungsvollen Anfang für die Eroberung des großen Karthago machte. In Cartagena hatten die Karthager viele spanische Geiseln in Gewahrsam gehalten, die nunmehr in die Hand der Römer kamen. Darunter war auch ein erwachsenes Mädchen von ausnehmender Schönheit. Der Sieger war ein

junger Mann und unverheiratet; als er aber erfuhr, daß das Mädchen von adeliger keltiberischer Herkunft war und bereits mit einem Mann aus bester Familie in diesem Volke namens Indibilis verlobt, ließ er ihre Eltern und ihren Verlobten kommen und übergab sie ihnen, ohne ihr vorher eine Schmach anzutun. Das Geld, das für den Loskauf des Mädchens gesandt worden war, tat er zu ihrer Mitgift hinzu. Diese Ritterlichkeit und Großzügigkeit sah Indibilis als eine Verpflichtung an, die Keltiberer den Römern geneigt zu machen und sich so dem Römer, wie er es verdient hatte, dankbar zu erweisen.

*

Nach einem vernichtenden römischen Siege über eine gewaltige karthagische Flotte in der Nähe von Sizilien berieten die karthagischen Befehlshaber entmutigt über ein Friedensangebot. Da sagte einer von ihnen, Hamilkar, er werde nicht zu den römischen Konsuln gehen, um nicht auf dieselbe Weise in Ketten gelegt zu werden, wie sie, die Karthager, den römischen Konsul Cornelius Asinas in Ketten gelegt hätten. Hanno aber, der den römischen Charakter besser kannte, sagte, man brauche so etwas nicht zu fürchten, und reiste in aller Seelenruhe zu den Verhandlungen. Als man nun über die Beilegung des Krieges verhandelte und ein Kriegstribun (Stabsoffizier) zu ihm sagte, er verdiene, daß ihm dasselbe widerfahre, was dem Cornelius zugestoßen sei, hießen beide Konsuln den Tribun schweigen und erklärten: „Von einer solchen Befürchtung, Hanno, befreit dich die Ehre unseres Staates."

Es hatte den beiden Ruhm gebracht, daß sie in der Lage waren, den großen Feldherrn der Feinde in Fesseln zu schla-

gen, aber noch größeren brachte es ihnen, daß sie darauf verzichteten.

Valerius Maximus

*

Als Camillus die Stadt Falerii belagerte, verübte ein Mann aus Falerii, ein Schulmeister, sei es, weil er die Stadt für verloren hielt, sei es aus persönlicher Gewinnsucht, einen Schurkenstreich an den Kindern der angesehensten Familien. Er führte die Kinder aus der Stadt, angeblich zu einem Spaziergang vor den Mauern, wobei sie sich das römische Lager ansehen sollten. Allmählich aber entfernte er sich mit ihnen immer weiter von der Stadt und führte sie auf das römische Lager zu, und als die Römer hervorbrachen, übergab er ihnen die Kinder. Die Römer brachten ihn vor Camillus. Dort sprach er, er habe schon lange danach getrachtet, den Römern die Stadt in die Hände zu spielen, da er aber weder auf der Zitadelle, noch an einem Tor, noch im Zeughause etwas zu sagen habe, habe er sich diese Art des Verfahrens ausgedacht, die Söhne der vornehmsten Leute den Römern in die Hand zu geben, in der Annahme, daß damit deren Väter aus Sorge um das Leben ihrer Kinder sich vor den unausweichlichen Zwang gestellt sähen, den Römern die Stadt um so schneller zu übergeben. So sprach er in der festen Hoffnung, für seinen Verrat einen schwindelerregend hohen Lohn zu bekommen.

Camillus ließ den Schulmeister und die Kinder in Gewahrsam nehmen und erstattete schriftliche Meldung beim römischen Senat mit der Bitte um fernere Anweisung. Der Senat stellte die Sache seinem eigenen Ermessen anheim: er solle tun,

was er für das beste halte. Da ließ Camillus den Schulmeister und die Kinder vor das Lager bringen und in geringer Entfernung von den Toren der Stadt die Feldherrntribüne aufschlagen. Da gab es drinnen einen gewaltigen Auflauf, die einen rannten auf die Mauern, andere an die Tore. Zuerst eröffnete Camillus den Faliskern, welches Verbrechen der Schulmeister an ihnen zu verüben sich erdreistet hatte, dann befahl er den Bütteln, dem Kerl die Kleider vom Leibe zu reißen und ihn über und über zu geißeln. Und als dieser Strafe genug war, ließ er den Kindern Ruten geben und hieß sie den Kerl mit rückwärts gebundenen Händen unter Schlägen und jeder Art von Mißhandlungen in die Stadt zurückbringen.

Als nun die Falisker ihre Kinder wiederhatten und den Schulmeister gebührend für seine üble Gesinnung gestraft hatten, ergaben sie sich mitsamt ihrer Stadt dem Camillus.

Dionys von Halikarnaß

*

In der Schlacht von Plataiai, in der die Griechen ein persisches Heer vernichtend schlugen, fiel auch der persische Oberbefehlshaber Mardonios.

Zu Plataiai befand sich im Lager der Männer von Ägina (griechische Insel) Lampon, des Pytheas Sohn . . . Dieser begab sich mit einem sehr frevelhaften Vorschlag zu Pausanias (dem griechischen Oberfeldherrn), und als er zu ihm gekommen war, sprach er hastig folgendes:

„Sohn des Kleombrotos! Du hast eine Tat von unermeßlicher Größe und Ruhmwürdigkeit vollbracht; Gott hat es dir gegeben, Hellas zu retten und damit die größte Ruhmestat in

der Geschichte der Hellenen zu vollbringen. So tue denn nun noch ein übriges, damit dein Ruhm noch größer werde und mancher von den Barbaren in Zukunft sich hütet vor frevelhaften Taten wider die Hellenen. Als Leonidas in den Thermopylen gefallen war, haben Mardonios und Xerxes ihm den Kopf abhauen und auf eine Stange stecken lassen. Nun vergilt du gleiches mit gleichem und du wirst gerühmt werden, zuvörderst von allen Spartanern und dazu auch von den andern Hellenen. Laß die Leiche des Mardonios pfählen; damit wirst du Rache nehmen für deinen Oheim Leonidas."

So sprach er und glaubte sich damit angenehm zu machen. Pausanias aber gab ihm zur Antwort:

„Mein lieber Mann aus Aigina! Es ist schön von dir, daß du so wohlgesinnt und fürsorglich bist, einen anständigen Vorschlag aber hast du mir nicht gemacht. Denn während du mich, mein Vaterland und meine Tat in den Himmel hebst, erniedrigst du mich gleichzeitig bis zum Nichts mit deinem Vorschlag, den Toten zu schänden, und mit der Behauptung, ich würde damit meinen Ruhm erhöhen. Solches zu tun steht eher Barbaren zu als Hellenen, und auch jenen verübeln wir's. Mit einer solchen Tat möchte ich weder den Leuten von Aigina einen Gefallen tun noch anderen, die daran Gefallen finden. Mir genügt es, den Spartanern zu gefallen, indem ich recht tue und rede. Leonidas aber, für den du mich Rache nehmen heißest, hat seine gewaltige Rache, will ich meinen. Durch diese unzähligen Toten hier ist er geehrt und die anderen, die mit ihm in den Thermopylen gefallen sind. Du aber komme mir nicht ein zweites Mal mit einem solchen Vorschlag noch

4*

mit einem solchen Rate und sei dankbar drum, daß dir dafür kein Leid widerfährt!" Herodot

*

In alter Zeit gab es in der (griechischen) Landschaft Megara nur Dörfer; sie war in fünf Gaue eingeteilt. Als nun die Korinther, die von jeher danach strebten, diese Landschaft in ihre Gewalt zu bringen, mit ihnen deswegen einen Krieg anfingen, wurde dieser Krieg dennoch in anständigen Formen wie ein Streit unter Verwandten geführt. Den Bauern auf dem Felde nämlich tat niemand das geringste Leid an, und wer gefangen wurde, hatte sich mit einem bestimmten Lösegeld freizukaufen. Das nahmen sie aber erst nach der Freilassung, vorher verlangten sie nichts. Wer einen Gegner gefangengenommen hatte, führte ihn mit sich nach Hause, gab ihm von seinem Salz und Brot und ließ ihn dann heimkehren. Wer nun das Lösegeld brachte, galt als ein Ehrenmann und blieb von da an zeitlebens der Freund des Mannes, der ihn gefangengenommen hatte; daher nannte man ihn „Speergast". Wer sich aber der Zahlungspflicht entzog, stand nicht nur bei dem Gegner, sondern auch bei seinen Landsleuten als ein ungerechter und wortbrüchiger Mensch in Unehren. Plutarch

*

Curius Dentatus

Den Manius Curius trafen Gesandte der Samniten (italischer Stamm), wie er auf einem Bauernschemel neben dem Herde sitzend aus einer hölzernen Schüssel aß. Da staun-

ten die Samniten über seine Armut, und er verachtete ihren Reichtum. Sie brachten ihm nämlich im Auftrag ihres Staates einen schweren Beutel Gold und forderten ihn mit liebenswürdigen Worten auf, ihn anzunehmen. Er aber lachte sie aus und sagte:

„Eure Reise zu mir war überflüssig, um nicht zu sagen dumm. Erzählt den Samniten, Manius Curius ziehe es vor, über reiche Männer zu herrschen als selber reich zu sein. Tragt euer kostbares Geschenk, das ihr euch zu üblem Zweck ausgedacht habt, nur wieder heim und merkt euch: Wer mich nicht in der Schlacht besiegen kann, der kann mich auch nicht mit Geld bestechen.“ Valerius Maximus

*

Papirius Cursor

Papirius Cursor war ein Mann, der ohne Zweifel jede Art von Kriegsruhm verdiente. Nicht nur ein starkes Herz, sondern auch körperliche Kraft zeichneten ihn aus. Er war besonders flink auf den Beinen, wovon er auch seinen Beinamen (Cursor = der Läufer) hatte. Man sagt, er habe im Laufen alle seine Zeitgenossen übertroffen, teils durch natürliche Veranlagung, teils durch viele Übung. Trotzdem soll er ein starker Esser und Trinker gewesen sein. Weil keine Anstrengung seinem Körper etwas anhaben konnte, war aber auch unter keinem Führer der Dienst zu Fuß ebenso wie zu Roß so schwer wie unter ihm. Seine Reiter wagten es eines Tages ihn zu bitten, ihnen zum Lohn für ein gelungenes Unternehmen den Dienst etwas leichter zu machen. Da sagte er: „Nun gut; damit ihr nicht sagen könnt, ich hätte euch nichts nachgelassen, will ich

zugeben, daß ihr die Pferde nicht nach jedem Absitzen abzureiben braucht."

Eine ungeheure Herrschergewalt lag in dem Mann, die sich in gleicher Weise gegen die Römer wie gegen deren Verbündete äußerte. Ein Praetor von Praeneste hatte einmal aus Furcht seine Leute zu langsam aus der Reservestellung in die vorderste Linie geführt. Den ließ sich Papirius kommen, während er vor seinem Zelte auf- und abging. Und als der Gerufene erschien, befahl Papirius einem Büttel, sein Beil fertig zu machen. Der Praenestiner war bei dem Befehl zu Tode erschrocken. Papirius aber sagte bloß: „Komm her, Büttel, hau diese Wurzel ab, man stolpert beim Gehen drüber!" Dann diktierte er dem andern, dem die Furcht vor seiner eigenen Hinrichtung in die Knochen gefahren war, eine Strafe und ließ ihn abtreten.

Livius

*

Waffentänze

Bei einem Verbrüderungsfest zwischen griechischen Soldaten und paphlagonischen Männern (Nord-Kleinasien) führte das griechische Heer den neuen Bundesgenossen seine Waffentänze vor.

Zuerst traten die Thraker (Balkan) an und tanzten zur Flöte einen Waffentanz. Dabei sprangen sie leicht und hoch empor und schwangen dazu ihre Schwerter. Zum Abschluß stieß einer einen andern scheinbar nieder, der fiel in einer kunstvoll ausgedachten Stellung zur Erde. Dann nahm der „Sieger" dem „Toten" die Rüstung ab und marschierte mit einem Lied auf den Sitalkas (einen alten König der Vorzeit) ab. Andere von den Thrakern trugen daraufhin den „Toten", dem aber nicht das mindeste ernstlich widerfahren war, hinweg.

Danach traten die Ainianen und Magneten (Thessalien, Nordgriechenland) an. Sie tanzten einen Waffentanz, den man Karpaia heißt. Der Verlauf dieses Tanzes aber war folgender: Der eine Tänzer legte seine Waffen ab und tat, als ob er säte und pflügte, dabei aber schaute er sich immer um, wie wenn er etwas zu befürchten hätte. Nun kam ein „Räuber" auf ihn zu. Sobald diesen der „Bauer" sah, raffte er seine Waffen vom Boden auf und lief auf den „Räuber" zu und kämpfte mit ihm um sein Gespann. All das taten sie im Rhythmus zum Klang der Flöte. Zuletzt band dann der „Räuber" seinen Gegner und führte das Gespann hinweg, ein paarmal aber auch umgekehrt der „Bauer" den „Räuber". Da band er ihn an seine „Ochsen", fesselte ihm die Hände auf dem Rücken und trieb also beides von dannen.

Nach diesen trat ein Myser (Nordwest-Kleinasien) auf, mit einem leichten Schild in jeder Hand, und tanzte mit Kampfgebärden, wie wenn er zwei Gegner abzuwehren hätte, dann wieder gebrauchte er die Schilde, wie wenn nur ein Gegner da wäre, dann wirbelte er um seine Achse und machte eine Rolle mit den beiden Schilden, was fein aussah. Zuletzt tanzte er eine persische Weise, indem er die Schilde gegeneinander schlug, sich duckte und wieder aufrichtete. Und auch er tat das alles im Takt zur Flötenbegleitung.

Dann traten die Mantineer und andere Arkadier (Peloponnes, Südgriechenland) auf, angetan mit dem schönsten Waffenschmuck, den sie hatten, marschierten zum Takt des Waffentanzes, den die Flöte blies, und sangen ein Kriegslied; dann tanzten sie einen Tanz wie bei den großen Götterfesten.

Xenophon

Der Einzelne und die Gemeinschaft

Als jemand den Agis fragte, welche Wissenschaft man in Sparta am meisten pflege, sagte er: „Befehlen und gehorchen."

Plutarch

*

Dank des Vaterlandes?

Als Thrasybul die Stadt der Athener von der Schreckensherrschaft der Dreißig Tyrannen befreien wollte und sich mit einer kleinen Handvoll Kameraden an diese schwierige Aufgabe machte, sagte einer seiner Schwurbrüder zu ihm:

„Welch großen Dank werden dir die Athener schulden, wenn du ihnen die Freiheit wiedergibst!"

Da erwiderte Thrasybul:

„Mögen die Götter geben, daß ich dastehe als einer, der den Athenern den Dank abgestattet hat, den er ihnen schuldet!"

Valerius Maximus

*

Das Opfer des Vaters

Aemilius Paulus hatte vier Söhne von ausgezeichneter Wohlgestalt und hervorragender Begabung. Von diesen gab er zwei zur Annahme an Kindesstatt an die Sippen der Cornelier und Fabier her, die andern beiden aber nahm ihm der

Tod. Der eine starb drei Tage vor dem Triumphzug des Vaters (nach seinem Siege über Makedonien), der andere, der noch auf dem Triumphwagen mitgefahren war, am vierten Tage danach. So kam es, daß der Mann, der kinderreich genug gewesen war, um Söhne herschenken zu können, plötzlich kinderlos dastand. Mit welcher seelischen Kraft er aber dieses Unglück trug, darüber ließen die Worte keinen Zweifel, womit er seinen Rechenschaftsbericht vor dem Volke schloß. Er sagte:

„Bei dem gewaltigen Aufschwung unseres Glückes, ihr Römer, befürchtete ich, das Schicksal habe ein Unglück mit uns vor. Deshalb betete ich zu Jupiter, dem Allgütigen und Allmächtigen, und zur Himmelskönigin Juno und zu Minerva, sie möchten, wenn dem römischen Volk ein Unglück drohe, dies alles auf mein Haus lenken. Und darum ist es gut so: Sie haben mein Gebet erhört und damit gegeben, daß besser ihr mein Unglück bedauert, als daß ich über das eure klagen müßte."

Valerius Maximus

*

Marcus Curtius

Mitten auf dem Marktplatz von Rom zerriß eines Tages die Erde, und es bildete sich ein Spalt von unergründlicher Tiefe. Das blieb mehrere Tage so. Auf einen Senatsbeschluß hin befragte nun der dazu verordnete Ausschuß die Sibyllinischen Orakelbücher und erhielt den Bescheid, die Erde müsse das bekommen, was dem römischen Volke das Wertvollste sei, dann werde sie sich wieder schließen und in Zukunft Überfluß an allem diesem spenden. Als der Ausschuß diesen Bescheid öffentlich verkündet hatte, warf nun jedermann das Beste von

all den Dingen in den Erdspalt, die nach seiner Meinung das Vaterland brauchen werde: Brote aus Feldfrüchten gebacken, und die besten Stücke der fahrenden Habe.

Ein Mann aber namens Marcus Curtius, der zu den besten Männern der römischen Jugend gerechnet wurde, wegen seiner gediegenen Art und seiner Tapferkeit vor dem Feinde, begehrte Zutritt beim Senat. Dort sprach er:

„Von allen Gütern das schönste und für den römischen Staat notwendigste Gut ist männliche Tapferkeit. Wenn die Erde hiervon das Beste empfängt und sich einer findet, der dem Vaterlande freiwillig dieses Opfer bringt, dann wird die Erde viele tüchtige Männer erstehen lassen."

Also sprach er und verschwor sich, er werde keinem andern den Vortritt in diesem Wettstreit lassen. Dann warf er sich in seine Rüstung und bestieg sein Streitroß, und während ein großer Haufe Volks aus der ganzen Stadt herbeilief, ihn anzustaunen, betete er zu den Göttern, sie möchten die Weissagung zur Tat werden und dem römischen Volke viele Männer von seiner Art erstehen lassen. Dann faßte er die Zügel, gab seinem Pferd die Sporen und sprengte hinab in den Erdspalt. Und hinter ihm her warf das Volk viele Opfergaben, Feldfrüchte, Sachen des täglichen Gebrauchs, kostbaren Schmuck, das Beste von den Erzeugnissen jeglichen Handwerks hinab. Und alsbald tat sich die Erde wieder zusammen.

Dionys von Halikarnaß

*

„Dann nimm eben mich"

Ein karthagischer Feldherr marschierte einmal im Ersten Punischen Kriege auf Sizilien gegen ein römisches Heer und

besetzte vor dem Zusammentreffen mit den Römern einige günstige Punkte in hügeligem Gelände. Die Römer gingen in die Falle. Da ging der Kriegstribun Quintus Caedicius zu seinem Konsul und machte ihn darauf aufmerksam, daß das ungünstige Gelände und der ringsum lauernde Feind ihnen bald den Untergang bringen werde.

„Ich glaube aber“, sagte er, „daß die Lage noch zu retten ist. Du mußt nur etwa vier Hundertschaften gegen den Erdbuckel da drüben ansetzen mit dem Befehl, ihn auf alle Fälle zu nehmen. Sobald der Feind das merkt, werden seine tapfersten und mutigsten Leute sich gegen sie wenden und sich in dieses eine Unternehmen verwickeln lassen. Die Vierhundert werden zweifellos alle dabei fallen. Inzwischen aber wirst du, während der Feind mit dieser blutigen Arbeit beschäftigt ist, Zeit finden, dein Heer aus dieser Falle herauszuziehen. Es gibt keinen andern Weg zur Rettung als diesen.“

Der Konsul entgegnete dem Tribun, der Vorschlag erscheine ihm brauchbar, „aber wer soll dann derjenige sein“, sagte er, „der das Kommando über die vier Hundertschaften dorthin übernimmt?“

„Wenn du keinen andern findest“, sagte der Tribun, „dann nimm eben mich zu dem gewagten Unternehmen! Mein Leben steht dir und dem Staat zur Verfügung.“

Der Konsul dankte ihm mit lobenden Worten und der Tribun trat mit den Vierhundert seinen Todesmarsch an. Der Feind war über ihre Tollkühnheit verblüfft und wartete zunächst, wohin sie sich wenden würden. Sobald sich aber zeigte, daß sie es eben auf diesen Hügel abgesehen hatten, schickte der karthagische Feldherr Fußvolk und Reiterei gegen sie, die besten

Leute, die er in seinem Heere hatte. Die Römer wurden umzingelt, wehrten sich aber tapfer und der Kampf wogte lange hin und her, bis schließlich doch die Übermacht siegte. Die Vierhundert fielen unter Hieben und Schüssen bis auf den letzten Mann. Der Konsul aber konnte sich während dieses Gefechtes in sicheres Berggelände zurückziehen. Gellius

*

Eine Sippe römischer Adelsbauern opfert sich für den Staat

Von der Zeit an (480 v. Z.) war weder Krieg noch Frieden mit den Leuten von Veji; die Sache hatte die Gestalt der Freibeuterei angenommen. Vor den römischen Legionen wichen die Vejenter in ihre Stadt aus, wenn sie aber den Abzug der Legionen merkten, fielen sie über die römischen Fluren her; es war ein ewiges Spiel zwischen Ruhe und Kampf. So konnte man den Krieg weder als beendet ansehen noch ihn wirklich zu Ende bringen. Dazu gab es noch andere Kämpfe; teils waren sie unmittelbar gegeben wie z. B. mit den Aequern und Volskern, die nicht länger Ruhe hielten, als bis sie den Schlag einer frischen Niederlage so eben verwunden hatten, teils sah man, daß die immer feindlichen Sabiner sich wieder rühren würden, dazu das ganze Etrurien.

Da wandte sich die Sippe der Fabier mit einem Angebot an den Senat. Der Konsul Kaeso Fabius sprach im Namen seiner Sippe also:

„Der Krieg gegen die Vejenter, versammelte Väter, bedarf, wie ihr wißt, mehr einer ständigen als einer starken

Bereitschaft. Darum kümmert euch um die anderen Kriege und gebt den Vejentern nur die Fabier zu Feinden! Wir verbürgen uns dafür, daß bei uns das Ansehen des römischen Volkes in sicheren Händen ruht. Wir sind entschlossen, diesen Kampf als einen Sippenkampf auf unsere Kosten zu führen, er soll dem Staate keinen Mann und keinen Groschen kosten."

Das Angebot wurde mit großem Dank angenommen. Nach dem Verlassen des Senatsgebäudes zog der Konsul, begleitet von der Mannschaft der Fabier, die in der Vorhalle stehend den Beschluß des Senates erwartet hatte, nach seinem Hause. Die Sippe erhielt den Befehl, am nächsten Tage gewaffnet sich vor dem Hause des Konsuls einzufinden; darauf zerstreuten sie sich in ihre Häuser.

Die Kunde hiervon verbreitete sich in der ganzen Stadt und ganz Rom sang ein einziges Loblied auf die Fabier: Eine einzige Sippe habe die Last der Gemeinde auf ihre Schultern genommen, der Krieg gegen Veji sei der Sorge und den Waffen einer Sippe anvertraut. Wenn es nur noch zwei Sippen von solcher Kraft in der Stadt gäbe! Dann könnte die eine die Volsker, die andere die Aequer als ihre Feinde fordern, und während das römische Volk Ruhe und Frieden genösse, könnten alle Nachbarvölker unterworfen werden.

Am nächsten Tage wappneten sich die Fabier und sammelten sich am befohlenen Platze. Der Konsul trat im Kriegsmantel aus seinem Hause, da sah er im Hofe schon seine ganze Sippe marschfertig angetreten. Er trat in ihre Mitte und gab den Befehl zum Abmarsch. Nie ist ein Heer kleiner an Zahl, aber auch nie eines größer an Ruhm und mehr bewundert von den Leuten durch die Stadt marschiert: Dreihundertundsechs Krie-

ger, alle edler Abkunft, alle von ein und derselben Sippe, deren keiner als Führer zu verachten gewesen wäre, die zusammen zu jeder Zeit einen hervorragenden Senat abgegeben hätten, marschierten da, mit der Kraft ihrer einzigen Sippe dem Volk von Veji Verderben drohend. Mit ihnen zog die Masse des Volkes, teils ihre eigenen Verwandten und Freunde, alle in gehobenster Stimmung ohne den leisesten Gedanken an ein Schwanken zwischen Sorge und Hoffnung, teils der Rest des Volkes, von einem allgemeinen Taumel erfaßt, starr von Bewunderung und guten Wünschen. „Geht mit Glück, ihr Tapferen!" rief die Menge. „Möge der Erfolg euer Unternehmen lohnen! Dann könnt ihr auf Konsulwürden und Triumphe, auf alle Belohnungen, auf alle Ehren von uns rechnen." Der Zug ging am Kapitol und der Burg und andern Tempeln vorbei und zu allen Göttern, deren Tempel man sah und an die man dachte, betete das Volk, sie möchten die kleine Schar mit Glück und Segen begleiten und bald wieder wohlbehalten in die Heimat zu ihren Lieben bringen.

Diese Gebete waren leider vergebens.

Links vom Janustempel durch das Carmentalische Tor zogen die Fabier hinaus bis an den Bach Cremera. Dort fanden sie einen geeigneten Ort für ein befestigtes Lager. Solange nichts anderes vorfiel als Plünderungszüge, genügten die Fabier nicht nur, um das feste Lager zu halten, sondern machten auf der ganzen Strecke, wo das etrurische Gebiet an das römische grenzte, durch Streifzüge rechts und links der Grenze das eigene Gebiet sicher, das feindliche unsicher. Doch diese Streifzüge dauerten nicht lange, da die Vejenter ein ganzes Heer aus Etrurien heranführten und damit das Lager an der Cre-

mera bestürmten. Da führte der Konsul Lucius Aemilius die römischen Legionen heran und es kam zu einer Feldschlacht gegen die Etrusker. Die Vejenter kamen aber kaum dazu, sich zur Schlacht zu ordnen; während ihr Heer noch einen wirren Haufen bildete, während die Abteilungen hinter den Feldzeichen antraten und die Reserven in Stellung gingen, traf sie plötzlich von der Flanke der Stoß einer römischen Reiterschwadron, der ihnen nicht nur die Möglichkeit zur Aufnahme des Kampfes, sondern sogar zur Aufstellung nahm. So wurden sie aufgelöst bis an die Roten Felsen zurückgeworfen — dort hattten sie ihr Lager — und baten demütig um Frieden. Den bekamen sie, aber bevor noch das römische Heer von der Cremera abgerückt war, reute es sie schon wieder.

Darnach kämpften wieder die Fabier allein gegen die Vejenter ohne größere Kriegsmacht, es kam aber nicht mehr bloß zu Streifen über das flache Land und zu plötzlichen Angriffen auf streifende Abteilungen, sondern einige Male auch zu regelrechten Gefechten im ebenen Gelände, und diese einzige römsche Sippe trug oft über die damals reichste Stadt von Etrurien den Sieg davon. Das schien den Vejentern anfänglich bitter und eine Schande, es erwuchs daraus aber auch der Plan, den trotzigen Feind in eine Falle zu locken und unschädlich zu machen. Sie freuten sich sogar darüber, daß bei den Fabiern durch ihre vielen Erfolge die Verwegenheit stieg. Deshalb trieben sie ihren Streifen einige Male Vieh entgegen und taten, wie wenn das den Fabiern nur durch Zufall in die Hände falle, ihre Bauern mußten flüchten und die Äcker leer liegen lassen, und ihre bewaffneten Hilfsscharen, die zur Verhütung der Plünderung ausgesandt waren, flüchteten öfter in

nur geheucheltem als wirklichem Schrecken. Und bald achteten die Fabier den Feind so gering, daß sie meinten, ihren unbesieglichen Waffen könne nirgendwo und nirgendwann mehr Widerstand geleistet werden.

Das brachte sie dazu, auf eine Viehherde, die in weiter Entfernung von der Cremera in der Ebene graste, einen Handstreich zu versuchen, obwohl sich einige wenige feindliche Abteilungen von Bewaffneten zeigten. Und während sie unvorsichtig in lockerer Ordnung an einem Hinterhalt neben ihrem Wege vorübergestürmt sich zerstreuten, um das erschrocken auseinandergestobene Vieh zu rauben, erhoben sich die Vejenter plötzlich aus dem Hinterhalt, und mit einem Schlage wimmelte es von Feinden ringsum. Ein fürchterliches Kriegsgeschrei erscholl in der Runde und von allen Seiten sausten die Speere heran. Schon zogen sich die Etrusker zusammen, ein dichter Ring von Bewaffneten umschloß die Fabier, und je mehr der Feind heranrückte, um so kleiner wurde der Raum, auf den sie sich im Kreise zusammendrängen lassen mußten, um so mehr aber sah man auch, wie wenige sie waren und wie viele die Etrusker in enggeschlossenen und tiefgegliederten Reihen.

Da gaben die Fabier den Kampf nach allen Seiten zugleich auf und wendeten sich alle nach einer einzigen Richtung. Zum Keil geordnet bahnten sie sich dort mit ihren Leibern und Waffen eine Gasse. Ihr Weg führte sie auf einen leicht ansteigenden Hügel. Dort verteidigten sie sich zunächst nur, bald aber, nachdem der erhöhte Ort ihnen Gelegenheit zum Verschnaufen und zur Erholung von dem großen Schrecken gegeben hatte, trieben sie den Feind sogar wieder die Böschung hinunter. Und die kleine Schar hätte unterstützt vom Gelände

vielleicht sogar gesiegt, wären nicht die Vejenter um den Hügel herumgegangen und auf seine Spitze gelangt. So gewann der Feind abermals die Oberhand.

Die Fabier wurden bis auf den letzten Mann erschlagen und ihre kleine Feldbefestigung gestürmt. Alle dreihundertundsechs fanden dort den Tod. Übrig blieb nur ein einziger, der wegen seines noch nicht wehrfähigen Alters hatte daheimbleiben müssen. Der wurde der Ahnherr einer zweiten Sippe von Fabiern, die dem römischen Volke noch oft in schweren Zeiten, in Krieg und Frieden, ein starker Hort werden sollte. Livius



Ehe und Familie

Sinn der Ehe

Peisistratos hatte schon erwachsene Söhne, als er eine zweite Ehe einging. Da sagte er zu ihnen: „Weil ich davon überzeugt bin, daß ihr an Körper und Geist hervorragende Menschen seid, möchte ich der Vater von noch mehr solchen Söhnen werden.“

Plutarch

*

Man witzelt nicht über die Ehe

Die Hauptaufgabe des römischen Censors bestand in der Führung und Überwachung der Bürgerlisten, die alle fünf Jahre neu aufgestellt wurden. Je nach Stand, Vermögen und sittlicher Führung wurden die Bürger in fünf Klassen eingeteilt, deren unterste nur Steuern zahlte, aber von Wehr- und Wahlrecht ausgeschlossen war. Die Aufnahme des Tatsachenbestandes erfolgte mittels feierlicher Befragung der Bürger durch den Censor in öffentlicher Versammlung. Die Befragten sagten unter Eid aus.

Ein Censor hielt die feierliche, eidliche Befragung über den Familienstand ab. Die hergebrachte Formel lautete: „Antworte nach bestem Wissen: Hast du eine Frau?“ Der Mann, der gerade unter Eid aussagen sollte, war ein Spaßmacher und Witzbold und geneigt, alles ins Lächerliche zu ziehen. Der

meinte, er dürfe auch bei dieser Gelegenheit einen Witz anbringen, und als ihn der Censor fragte: „Nach bestem Wissen: Hast du eine Frau?“ sagte er: „Ja, aber das Beste weiß ich nicht gerade von ihr.“ Da versetzte ihn der Censor, weil er sich zur Unzeit läppisch benommen habe, in die unterste Bürgerklasse und nahm als Grund dieser Strafmaßnahme den in seiner Gegenwart gemachten läppischen Witz ins Protokoll auf.

Gellius

*

Rassische Auslese

Das Merkwürdigste, was von der Landschaft Kathaia (Pandschab, Nordwestindien) erzählt wird, ist dies, daß dort die Schönheit in besonderen Ehren steht, z. B. die von Pferden und Hunden. Onesikritos (Historiker, Teilnehmer am Feldzug Alexanders des Großen) berichtet, daß man zum König den schönsten Mann nehme. Wenn ein Kind geboren werde, so werde, sobald es zwei Monate alt sei, öffentlich darüber entschieden, ob es die vom Gesetz geforderte Gestalt habe oder nicht. Nach dem Urteil des zuständigen Beamten dürfe es dann entweder leben oder werde getötet.

Strabon

*

Vererbung

Nie noch ist ein sklavisches Haupt gerade gewachsen,
immerdar ist es nur krumm, krumm auch hält es den Hals.
Rose wächst nicht aus der Zwiebel noch Rittersporn, also mitnichten
sprossen aus sklavischem Schoß Kinder von freiem Geblüt.

5*

Zeugen und züchten den Menschen ist leichter als edle Gesinnung
einzupflanzen ins Herz. Das hat noch keiner erdacht,
weise zu machen den Toren und edel den minderen Menschen.
Hätte den Ärzten ein Gott dieses zu können gewährt,
niedre Geburt und verderblichen Sinn den Menschen zu heilen,
reich würden alle fürwahr und gar gewaltig ihr Lohn.
Wäre Gesinnung den Menschen zu geben und künstlich zu schaffen,
nimmermehr würde der Sohn adligen Vaters ein Schuft.
Folgte besonnenen Worten. Doch nimmer mit bloßer Belehrung
formst du den minderen Mann um zu gediegener Art.

Theognis

*

Ahnenprobe

Das Staatswesen der Massalioten (Marseille, griechische Kolonie) ist das bestgeordnete und nach aristokratischen Grundsätzen aufgebaut. Sechshundert Männer bilden einen Volksrat. Sie erhalten diese Ehrenstellung auf Grund ihrer Lebensführung. Man nennt sie die „Ehrbaren". Der Volksrat wiederum wird geführt von fünfzehn Männern, die die laufenden Geschäfte erledigen. Den Vorsitz über diese fünfzehn wieder führen die drei tüchtigsten, und ganz an der Spitze steht ein Mann. Zum „Ehrbaren" nimmt man keinen, der nicht Kinder hat und nicht in wenigstens drei Geschlechterfolgen von Vollbürgern abstammt.

Strabon

*

Die Kinderreichen

Bei den Römern gab es bis in die Zeit des Augustus ein Gesetz, daß den Eltern von Drillingsknaben die Kosten zu deren Aufzucht aus Staatsmitteln zu gewähren seien, bis die Kinder mannbar würden.

Dionys von Halikarnaß

*

Die Spartaner hatten folgendes Gesetz: Wer dem Staat drei Söhne geschenkt hatte, brauchte nicht auf Wache zu ziehen, wer aber fünf hatte, wurde von jeder öffentlichen Leistung befreit.

Aelian

*

Brautschau und Werbung

Bei den Mädchen von Kios (am Marmara-Meer) herrschte die Sitte, sich bei einem öffentlichen Heiligtum zu versammeln und dort einen Tag gemeinsam zu feiern. Dabei schauten die heiratslustigen jungen Männer ihren Spielen und Tänzen zu. Am Abend dieses Tages gingen dann die Burschen gesondert zu den Häusern der einzelnen Mädchen und machten deren Eltern und Brüdern ihre Aufwartung (in der Art häuslicher Dienste) selbst bis zur Fußwaschung. Es kam oft vor, daß mehrere Burschen sich um dasselbe Mädchen bewarben, es ging dabei aber so anständig und geregelt zu, daß in dem Augenblick, wo das Mädchen einem verlobt wurde, die andern sich sofort zurückzogen. Und wie anständig diese Frauen waren, erhellt mit einem Worte daraus, daß man in siebenhundert



Mutter und Sohn am Webstuhl

Jahren von keinem Ehebruch und von keinem vorehelichen Fehltritt bei ihnen zu berichten wußte. Plutarch

*

Mitgift

Man fragte den Lykurg, warum er das Gesetz erlassen habe, daß die Mädchen keine Mitgift bekommen dürften. Da sagte er: „Damit keine unverheiratet bleibt, weil sie nichts hat, und damit man sich auch um keine reißt, weil sie viel hat. So muß jeder bloß auf den Charakter des Mädchens schauen und seine Wahl nach dem treffen, was sie taugt." Plutarch

*

Der Spartaner Lysander hatte noch zu seinen Lebzeiten seine Tochter verlobt, nun war er tot. Als nun das Mädchen ohne Vater dastand und sich nach dem Tode Lysanders herausstellte, daß er arm gewesen war, zog sich der Verlobte von ihr zurück und weigerte sich, sie zur Frau zu nehmen. Daraufhin bestraften die Ephoren den Mann, da er weder eine spartanische noch überhaupt griechische Gesinnung an den Tag gelegt hatte, indem er seines toten Freundes vergaß und Geld höher schätzte als sein gegebenes Wort. Aelian

*

Mädchen und Mütter

Dem Lykurg wurde verübelt, daß er auch die Mädchen bei den Sportfesten unbekleidet auftreten lasse, und da man von ihm wissen wollte, weshalb er das so eingerichtet habe, gab er zur Antwort: „Damit sie, indem sie die gleichen Übungen machen wie die Männer, hinter ihnen weder an körperlicher Kraft und Gesundheit zurückstehen, noch an seelischer Geradheit und Tüchtigkeit, und auf die (anderswo verbreitete) Meinung des großen Haufens nichts geben."

*

Deshalb erzählt man auch von Gorgo, der Frau des Leonidas, folgendes Geschichtchen:

Eine Frau, augenscheinlich eine Fremde, sagte einmal zu ihr: „Ihr Spartanerinnen seid die einzigen, die den Männern etwas befehlen dürfen." — Da sagte sie:

„Wir sind eben auch die einzigen, die wirkliche Männer gebären."

*

Den Lykurg fragte jemand, warum er die Mädchen zu körperlichen Übungen im Laufen, Ringen, Diskus- und Speerwerfen verpflichtet habe. Da sagte er: „Damit ihre Nachkommenschaft in einem kräftigen Leibe eine kräftige Wurzel bekommt und zum kräftigen Stamme heranwächst; damit sie selber kräftig sind, wenn die Geburten kommen, und sie die Wehen leicht und in gefaßter Haltung überstehen, und schließlich, damit sie, wenn es not tun sollte, für sich, für ihre Kinder und für das Vaterland auch kämpfen können." Plutarch

*

Als eine ionische Frau vor einer Spartanerin mit einem von ihr angefertigten kostbaren Gewebe prahlte, zeigte ihr diese ihre vier gutgeratenen Söhne und sagte: „So muß die „Arbeit" einer schönen und tüchtigen Frau aussehen! Nur damit können sie großtun und prahlen." Plutarch

*

Bei Cornelia, der Mutter der Gracchen, war einmal eine Frau aus Campanien zu Besuch. Als diese ihr einen wunderschönen Schmuck zeigte, der damals gerade Mode war, hielt sie sie durch ein langes Gespräch auf, bis ihre Kinder aus der Schule kamen, und sagte dann: „Das hier ist mein Schmuck."

Valerius Maximus

*

Eine Spartanerin hatte fünf Söhne in den Krieg ziehen sehen und wartete nun draußen vor der Stadt auf Nachricht über den Verlauf der Schlacht. Da kam ein Mann vom Schlachtfelde her. Sie fragte ihn, wie es stehe. Er antwortete:

„Deine Söhne sind alle tot."

„Nicht das wollte ich wissen, du übler Knecht", sagte sie, „sondern wie es um das Vaterland steht."

„Es hat gesiegt", sagte er.

„Gut", sagte sie, „dann kann ich auch den Tod meiner Söhne verschmerzen."

Plutarch

*

Wenn spartanische Mütter erfuhren, daß ihre Söhne tot auf dem Schlachtfelde lägen, dann gingen sie hin und untersuchten die Wunden, die auf der Brust und die im Rücken. Und wenn die auf der Brust zahlreicher waren, dann trugen die Mütter, ernst und ehrfurchtgebietend, aber zugleich auch stolz blickend, ihre Söhne zu den Gräbern ihrer Sippen. Befand es sich aber umgekehrt mit den Wunden der Söhne, dann schämten sich die Mütter und klagten und entfernten sich möglichst unauffällig in aller Eile und ließen die Toten im Massengrab beisetzen oder trugen sie nur verstohlen zu den Sippenbegräbnissen.

Aelian

*

Gattentreue

Von den vier Herzögen der Galater (Kelten in Kleinasien) waren die mächtigsten Sinatus und Sinorix, die miteinander

verwandt waren. Sinatus hatte ein Mädchen namens Kamma zur Frau genommen. Sie war berühmt durch die jugendliche Schönheit ihrer Gestalt, mehr aber noch bewundert wegen ihrer geistigen Vorzüge. Denn sie war nicht bloß eine ehrbare Frau und ihrem Gatten treu, sondern auch klug und stolz und wurde von ihren Untergebenen über die Maßen verehrt wegen ihrer Freundlichkeit und Tüchtigkeit. Und es mehrte ihren Ruhm noch, daß sie zudem auch Priesterin der Artemis war, der Göttin, die die Galater am meisten verehren, bei deren Festen und Opfertagen sie in reichem Schmucke öffentlich auftrat.

Es verliebte sich aber Sinorix in sie, und da er sie zu Lebzeiten ihres Gatten weder überreden noch zwingen konnte, beging er eine häßliche Tat: er brachte den Sinatus meuchlings um. Bald danach machte er der Kamma, die sich viel in ihrem Tempel aufhielt, einen Heiratsantrag. Diese trug den Tod ihres Gatten nicht mit Jammern und Wehklagen, sondern gefaßten Herzens und wartete auf eine Gelegenheit, sich an Sinorix für seine Untat zu rächen. Sinorix wurde in seinen Bitten immer dringender und es schien, als wüßte er seine Worte recht gut zu setzen: Er sei in allem immer der bessere Mann gewesen als Sinatus und er habe ihn nur aus Liebe zu Kamma getötet, nicht aus Schlechtigkeit.

Die Frau gab sich den Anschein, als weigere sie sich von allem Anfang an nicht allzu unfreundlich und als gebe sie allmählich ihren Widerstand auf. Auch ihre Verwandten und Freunde lagen ihr aus Liebedienerei vor dem mächtigen Sinorix in den Ohren, indem sie ihr zuredeten und mit Zwang drohten. Schließlich gab sie scheinbar nach und beschied Sinorix

zu sich, um vor der Göttin ein feierliches Verlöbnis mit ihm zu schließen. Als er kam, begrüßte sie ihn freundlich, dann führte sie ihn an den Altar, brachte der Göttin aus einer Schale ein Trankopfer dar und trank selbst daraus, den Rest gab sie Sinorix zu trinken. Es war aber ein Mettrunk mit Gift vermischt. Und als sie sah, daß er die Schale geleert hatte, jubelte sie hell auf und rief die Göttin betend an:

„Ich rufe dich zur Zeugin an, erhabene Göttin, daß ich nur um dieses Tages willen den Tod des Sinatus überlebt habe, daß mich in dieser Zeit nichts anderes ans Leben band als meine Hoffnung auf Vergeltung. Und jetzt, wo ich sie habe, gehe ich hinab zu meinem Gatten. Dir aber, du Verworfenster von allen Menschen, mögen deine Gesippen anstatt der Brautkammer das Grab rüsten!"

Als der Galater diese Worte hörte und zugleich merkte, wie das Gift bereits wirkte und seinen Leib durchdrang, sprang er auf seinen Wagen, um sich durch heftige Bewegung zu helfen, mußte ihn aber gleich wieder verlassen und sich ins Bett legen, und am Abend des Tages starb er. Kamma überlebte noch die Nacht, und als sie von seinem Tode erfuhr, starb sie gefaßt und heiter.

Plutarch

*

Väter

Fabius Rullianus war fünfmal mit höchstem Ruhme Konsul gewesen und stand nun vor dem Ende aller seiner Kriegs- und Lebenskämpfe. Trotzdem ließ er es sich nicht nehmen, unter dem Oberbefehl seines Sohnes Fabius Gurges nochmals den letzten Teil eines schweren und gefährlichen Krieges

als Oberst mitzumachen. Seines hohen Alters wegen hätte er eher in den bequemen Lehnstuhl statt auf das kraftverzehrende Schlachtfeld gehört, wo mehr sein Geist als sein Körper noch zu kämpfen fähig war. Als dann aber sein Sohn seinen Triumphzug hielt, da war es seine größte Freude, hinter diesem Sohn, den er selbst als kleines Büblein einst bei seinen eigenen Triumphzügen hatte mitfahren lassen, herzureiten. Und so erschien er nicht als ein Anhängsel dieses prunkenden Aufzuges, sondern vielmehr als dessen Urheber.

*

Als Caesar alle seine äußeren und inneren Feinde niedergeworfen hatte, verlangte er von dem römischen Ritter Caesetus, er solle sich von einem seiner Söhne lossagen, weil dieser als Volkstribun zusammen mit seinem Amtsgenossen Marullus ihn der Absicht auf einen Staatsstreich verdächtigt und damit beim Volke unbeliebt gemacht hatte. Da entgegnete ihm der Vater: „Du kannst mir eher alle meine Söhne nehmen, als daß ich auf einen von ihnen einen Makel lege und ihn von mir treibe."

*

Man könnte das hohe Alter des Appius (Claudius Caecus) für ein Unglück ansehen, weil er eine endlose Reihe von Jahren des Augenlichts beraubt verbringen mußte. Aber trotz dieses Unglücks blieb er tapfer und regierte seine vier Söhne, fünf Töchter, eine große Menge von Schutzverwandten und schließlich sogar den Staat.

*

Xenophon war dabei, ein feierliches Opfer darzubringen, da bekam er die Nachricht, daß der ältere seiner beiden Söhne namens Gryllus in der Schlacht bei Mantinea gefallen sei. Trotzdem brach er den begonnenen Gottesdienst nicht ab, sondern begnügte sich damit, seinen Kranz (den er nach Opferbrauch trug) abzusetzen. Wie er aber auf seine Frage, wie denn sein Sohn gefallen sei, vernahm, er sei in tapferstem Kampf dahingegangen, setzte er den Kranz wieder auf und sagte unter Anrufung der Götter, denen er opferte, die Tapferkeit seines Sohnes erfülle ihn mit mehr Freude als sein Tod mit Bitterkeit.

Valerius Maximus

*

Der Bruder

Eumenes von Pergamon hatte den Makedonenkönig Perseus zum Feinde. Dieser dang Mörder gegen ihn, die ihm in der Gegend von Delphi auflauerten, nachdem sie herausgebracht hatten, daß er von der Küste aus dorthin an die Orakelstätte ziehen wolle. Und da er ihnen in die Falle ging, schleuderten sie große Steine auf ihn, damit trafen sie ihn auf den Kopf und ins Genick, wodurch er bewußtlos niederfiel und tot schien.

Die Kunde hiervon verbreitete sich nach allen Gegenden. Es kamen auch einige Freunde und Diener von ihm nach Pergamon und erzählten in gutem Glauben als Augenzeugen von seinem Tode. Daraufhin wurde sein ältester Bruder Attalos, ein Mann von anständigem Charakter und der zuverlässigste Gefolgsmann, den Eumenes gehabt hatte, nicht nur zum König

gekrönt und ausgerufen, sondern heiratete auch die Witwe seines Bruders Stratonike und lebte mit ihr zusammen.

Da kam aber die Nachricht, Eumenes sei noch am Leben, und dann kam er selbst. Da legte Attalos die Krone ab, ergriff nach der Sitte seine Speere und zog begleitet von seinem Gefolge dem Bruder entgegen. Eumenes aber empfing ihn freundlich und begrüßte auch die Königin mit Ehrerbietung und Herzlichkeit. Er lebte danach freilich nicht mehr lange, sondern starb bald, ohne daß auf seinen Tod ein Tadel oder Verdacht gefallen wäre, und hinterließ dem Attalos sein Reich und seine Frau. Nach seinem Tode aber entschloß sich Attalos, keines von seinen vielen Kindern, die er von dieser Frau hatte, zu seinem Nachfolger zu machen; statt dessen erzog er den Sohn seines Bruders, bis er erwachsen war, dann setzte er ihm noch zu seinen Lebzeiten die Krone auf und huldigte ihm als seinem König.

Plutarch

*

Junggesellen

Lykurg verbot den Junggesellen das Zuschauen bei den Sportfesten, und da er ihnen außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte absprach, wirkte er mit solchen Maßregeln sehr förderlich auf die Volksvermehrung. Auch der Achtung und Ehrerbietung, die die Jungen den Älteren zu erweisen hatten, erklärte er sie für verlustig. Und so nahm auch niemand Anstoß an einem kecken Wort, das sich Derkyllidas sagen lassen mußte, obwohl er ein berühmter Feldherr war. Er suchte sich (bei einem Feste) einen Sitzplatz, aber die jungen Leute, vor die er

hintrat, standen vor ihm nicht auf, und einer von ihnen sagte: „Du hast ja keinem Sohne das Leben gegeben, der später einmal vor mir aufstehen müßte!" Plutarch

*

Die Censoren Camillus und Postumius ordneten an, daß diejenigen, die bis ins Alter Junggesellen geblieben waren, eine Geldstrafe an die Staatskasse zu zahlen hätten, und wenn sie wagten, sich irgendwie über diese gerechte Bestimmung zu beschweren, sollten sie einer weiteren Strafe verfallen sein. Man machte ihnen dabei folgende Vorhaltungen: „So wie die Natur euch das Gesetz des Geborenwerdens vorschreibt, so auch das des Zeugens. Und eure Eltern haben damit, daß sie euch aufzogen, euch die Pflicht auferlegt — sofern ihr überhaupt Ehrgefühl besitzt — Enkel aufzuziehen. Dazu kommt, daß auch euer Lebensschicksal euch eine lange Frist gab, diese Aufgabe zu erfüllen, während inzwischen eure Jahre abgelaufen sind, ohne daß ihr den Namen von Gatten und Vätern erworben habt. Also geht und bezahlt ohne Murren die Strafsumme, die ihr nützlicherweise für eine zahlreiche Nachkommenschaft hättet aufwenden sollen!" Valerius Maximus

*

König Agesilaos von Sparta wurde einmal dabei überrascht, wie er mit seinem kleinen Sohne Steckenpferd ritt. Und da ihn der andere auslachte, sagte Agesilaos: „Halt jetzt den Mund! Wenn du selber einmal Vater bist, dann kannst du weiterreden." Aelian

*

Kleombrotos von Sparta sagte einmal zu einem Freunde, der seinem Vater den Vorzug der Tüchtigkeit streitig machen wollte: „Dein Vater ist so lange mehr wert als du, bis du selbst Vater geworden bist.“ Plutarch

Sittlichkeit

Die Stadt Massilia war eine sehr entschiedene Hüterin der Sittenstrenge. Sie ließ auf ihren Bühnen keine Schauspieler auftreten, deren Vorstellungen in der Hauptsache aus Ehebruchszenen bestanden, damit nicht die Gewohnheit, solches anzusehen, zu der Meinung führe, man dürfe es ebenfalls tun.

Valerius Maximus

*

Wenn die Bewohner von Kyme (Griechen in Kleinasien) eine Frau beim Ehebruch ertappten, so führten sie sie auf den Markt und stellten sie auf einen Stein, wo sie von allen gesehen werden konnte. Dann setzten sie sie auf einen Esel und führten sie in der Stadt herum. Danach mußte sie nochmals auf demselben Steine stehen. Und für den Rest ihres Lebens war sie ehrlos und wurde „Eselreiterin“ genannt. Der Stein aber galt wegen dieser Sitte als ein unheiliger und verfluchter Ort. Plutarch

*

Wenn in Gortyn (auf der Insel Kreta) ein Ehebrecher gefaßt wurde, dann schleppte man ihn vor die Behörden. Wenn er sich nicht reinwaschen konnte, wurde ihm ein Kranz aus Wolle aufgesetzt. Dieser Kranz sollte andeuten, daß er ein un-

männlicher, weibischer Mensch und ein Schürzenjäger sei. Und dann verkaufte man ihn zugunsten der Staatskasse in die Sklaverei, und so verlor er alle Ehre und jeden Anteil an den Bürgerrechten. Aelian

*

Als das Heer der Galater von dem Konsul Gnaeus Manlius am Olymp (in Kleinasien) teils vernichtet, teils gefangen worden war, wurde die wunderschöne Frau des Häuptlings Orgiagon einem römischen Unteroffizier zur Bewachung anvertraut. Der zwang sie, ihm zu Willen zu sein. An ihre Sippe aber erging die Aufforderung, sie mit Geld auszulösen. Und als man an der Stelle zusammentraf, wo die Auslösung stattfinden sollte, rief die Frau, während der Römer das Gold abwägen ließ und mit Leib und Seele auf die Waage achtgab, den Galatern in der Sprache ihres Volkes zu, sie sollten den Kerl erschlagen. Das geschah. Da ließ die Frau der Leiche noch den Kopf abhauen und trug ihn mit eigenen Händen ihrem Manne zu, warf ihn vor dessen Füße und erzählte ihm den Hergang ihrer Erniedrigung und ihrer Rache.

*

Der Römer Publius Maenius brachte einen seiner freigelassenen Sklaven um, weil dieser seiner (des Maenius) heiratsfähigen Tochter einen Kuß gegeben hatte. Er tat das, obwohl der Freigelassene ihm sonst sehr lieb war und obwohl hinter dem Kuß kein unzüchtiges Begehren, sondern nur eine harmlose Verwechslung stand. Aber er hielt darauf, durch diese harte Strafe dem noch unverdorbenen Herzen seiner

Tochter Zucht und Keuschheit einzuprägen und zeigte ihr an diesem traurigen Beispiel, daß sie ihrem künftigen Manne nicht nur eine unberührte Jungfräulichkeit des Leibes, sondern auch der Küsse in die Ehe mitbringen müsse.

*

Der kurulische Aedil (römischer Aufsichtsbeamter mit ziemlich vielfältigen Befugnissen, darunter Sittenpolizei) Marcus Claudius Marcellus verklagte den Volkstribunen Gaius Scantinius Capitolinus vor dem Volksgericht, weil dieser seinem Sohn einen unsittlichen Antrag gemacht hatte. Scantinius wandte ein, er könne nicht vorgeladen werden, weil sein Amt ihn vor strafrechtlicher Verfolgung schütze, und rief die Hilfe seiner Amtsgenossen an. Da erklärte das Kollegium der Tribunen einstimmig, sie wollten die Anklage gegen ihn nicht hindern, da es sich um ein Sittlichkeitsvergehen handle. Also wurde Scantinius vorgeladen und auf Grund eines einzigen Zeugnisses, des jungen Mannes nämlich, den er versucht hatte, verurteilt. Dabei ist zuverlässig überliefert, daß der junge Mann vor dem Gericht mit gesenktem Antlitz beharrlich schwieg und durch sein schamhaftes Schweigen den Hauptausschlag gab für die Genugtuung, die ihm zuteil wurde.

*

Der Oberste Kerkermeister Gaius Pescennius ließ den Gaius Cornelius, der sich durch hervorragende Tapferkeit im Kriege ausgezeichnet hatte und von seinen Vorgesetzten viermal besonders befördert worden war, verhaften, weil er mit einem

freigeborenen jungen Mann ein unsittliches Verhältnis gehabt habe. Cornelius rief die Volkstribunen an, indem er zwar den widernatürlichen Verkehr zugab, zugleich aber den Beweis anzutreten sich erbot, daß der betreffende junge Bursche die Unzucht in aller Öffentlichkeit gewerbsmäßig betrieben habe. Die Tribunen aber verweigerten ihm ihren Schutz. So mußte Cornelius im Kerker sterben. Die Tribunen waren nämlich der Ansicht, der römische Staat habe auch mit tapferen Männern nicht vereinbart, daß ihre Leistungen im Kriege ihnen ein Recht gäben auf Sittenlosigkeit daheim.

Valeris Maximus

Sippe

Das römische Versöhnungsfest

Unsere Vorfahren hatten die Einrichtung eines feierlichen Mahles, das sie Caristia nannten. Zu dem durfte außer Verwandten und Verschwägerten niemand eingeladen werden. Sein Zweck war, Mißhelligkeiten zwischen den Gesippen bei der friedlichen Tischfeier, wo die Gemüter heiter gestimmt waren und die Eintracht günstige Förderer fand, zu beseitigen.

Valerius Maximus

*

Sippengericht

Publicia, die ihren Mann, den Konsul Postumius Albinus, desgleichen Licinia, die den Claudius Asellus, ebenfalls ihren Mann, vergiftet hatten, wurden auf Beschluß ihrer Sippen erdrosselt: Die strengen Männer waren der Ansicht, daß man bei einem so klar am Tage liegenden Verbrechen keinen langen öffentlichen Prozeß abzuwarten brauche. Und so wurden dieselben Leute, die sie, wenn sie unschuldig gewesen wären, verteidigt hätten, zu rasch zupackenden Richtern der Schuldigen.

Valerius Maximus

*

Ausmerzung des Untauglichen

Ein Mann vom Stamme der Marder (im nördlichen Iran) mit Namen Rakokes hatte sieben Söhne. Der Jüngste hieß

Kartomes. Der tat seinen Brüdern viel Böses. Zuerst versuchte der Vater ihn im guten zu erziehen und in Ordnung zu bringen. Er gehorchte aber nicht. Als darum eines Tages die Richter der Gegend an den Ort kamen, wo der Vater des jungen Burschen wohnte, nahm dieser den Jungen her, band ihm die Hände auf den Rücken und führte ihn den Richtern vor. Dann erzählte er ihnen genau all die bösen Streiche seines Sohnes und verlangte von den Richtern die Todesstrafe für den jungen Menschen. Die Richter waren über diese Forderung erschrocken und wagten es nicht zu verantworten, ein Todesurteil zu fällen; darum brachten sie Vater und Sohn vor den König der Perser Artaxerxes.

Da brachte der alte Marder dieselbe Bitte vor. Artaxerxes hörte ihn an und sagte dann:

„Würdest du denn mit eigenen Augen zusehen können, wie dein Sohn getötet würde?"

„Aber sicher!" sagte der Vater. „Denn wenn ich in meinem Garten von den dort wachsenden Salatpflanzen die bitteren Schößlinge wegschneide, dann nimmt der Mutterstock das auch nicht übel, sondern treibt nur um so besser und wird größer und edler. Und so ist es auch mit mir, mein König. Wenn ich sehe, daß der Schädling meines Hauses und seiner Brüder vernichtet wird und seine Missetaten gegen sie ein Ende nehmen, dann werde ich selber wachsen, und mit mir zusammen wird es auch um den Rest meiner Sippe gut bestellt sein."

Als der König dies hörte, lobte er den Rakokes und machte ihn zu einem von den königlichen Richtern, indem er zu den Anwesenden sagte, wer so gerecht gegen seine eigenen Kinder

urteile, der werde sicherlich auch gegen Fremde ein genauer und unbestechlicher Richter sein. Dem jungen Burschen erließ er die geforderte Strafe noch einmal, drohte ihm aber die härteste Todesstrafe an, wenn er sich nach den vorangegangenen Missetaten noch einmal bei einer solchen ertappen lasse. Aelian

*

Die Sippe darf nicht sterben

Ein vornehmer Perser, Intaphrenes, hatte sich bei König Dareios des Hochverrats verdächtig gemacht.

Da ließ Dareios den Intaphrenes selbst, dazu seine Söhne und alle seine Verwandten festnehmen in der festen Überzeugung, daß er mit seiner Sippe einen Aufstand gegen ihn im Schilde führe und warf sie ins Gefängnis, um sie hinrichten zu lassen. Die Frau des Intaphrenes aber kam an das Tor des königlichen Palastes und weinte und jammerte. Und da sie das immer wieder tat, bewog sie den Dareios zum Mitleid, und er schickte einen Boten zu ihr und ließ ihr sagen:

„Weib, der König schenkt dir das Leben eines deiner gefangenen Verwandten. Welchen von ihnen willst du am Leben erhalten wissen?" — Da überlegte die Frau und gab zur Antwort:

„Wenn mir der König denn wirklich nur das Leben von einem einzigen schenken will, dann wähle ich von ihnen allen meinen Bruder." — Als Dareios dies erfuhr, wunderte er sich über ihre Antwort und schickte wieder zu ihr und ließ ihr sagen:

„Weib, der König läßt dich fragen, warum du deinen Mann und deine Kinder im Stiche gelassen und das Leben deines Bruders gewählt hast, der dir doch ferner steht als deine Kinder und dir weniger lieb ist als dein Mann." — Darauf antwortete sie:

„O König, ich kann, so Gott will, wohl einen zweiten Mann bekommen und andere Kinder, wenn ich diese verlieren sollte; da aber mein Vater und meine Mutter nicht mehr leben, könnte ich keinesfalls einen zweiten Bruder mehr bekommen."

Darum also sagte sie dies; dem Dareios aber schien es, die Frau habe recht gesprochen, und er gab ihr den los, um den sie gebeten hatte, und aus Wohlgefallen an ihr auch noch den ältesten ihrer Söhne, die andern aber ließ er alle hinrichten.

Herodot

*

Die Sippenehre steht höher als die eigene Person

Lucius Manlius wurde von dem Volkstribun Marcus Pomponius angeklagt. Man haßte ihn wegen seiner Härte bei der Aushebung, der man nicht nur Vermögensverluste für die Bürger, sondern sogar Körperverletzung zur Last legte. Er hatte Leute, die sich nicht stellten, teils mit Ruten aushauen, teils in Ketten legen lassen. Vor allem aber mochte man seine finstere Gemütsart nicht leiden, und auch sein Spitzname „Der Tyrann" war anstößig in der Republik. Er hatte ihn bekommen von seiner zur Schau getragenen Härte, von der es hieß, er übe sie ebenso gegen seine Verwandten und selbst gegen sein eigenes Fleisch und Blut wie gegen Fremde. Unter anderem

warf ihm der Tribun vor, er habe seinen jungen Sohn, von dem kein Vergehen bekannt sei, aus der Stadt und von Haus und Heim verbannt, ihm Markt und Öffentlichkeit und den Umgang mit Kameraden verboten und in Knechtsarbeit, ja beinahe in den Kerker und in die Sklavenkaserne gesteckt, wo der arme Junge, Sproß eines hochadeligen Geschlechtes mit Diktatorenvergangenheit, an seinem täglichen Elend innewerden könne, daß er Sohn eines tyrannischen Vaters sei. Und worin bestehe sein Verbrechen? Er tue sich mit dem Reden etwas hart, die Zunge gehorche ihm nicht recht. Hätte der Vater diesen Naturfehler nicht vielmehr sorglich behandeln müssen, anstatt ihn durch Züchtigung und Quälerei erst auf die Spitze zu treiben? Auch die stummen Tiere seien nicht weniger auf sorgliche Pflege bedacht, wenn eines von ihren Jungen nicht ganz vollwertig sei. Dahingegen mache dieser Lucius Manlius das Übel seines Sohnes nur desto ärger, setze auf die Langsamkeit seines Geistes noch obendrein einen Druck, und wenn er überhaupt noch ein wenig natürliche Lebendigkeit in sich trage, so lösche er das gar aus, damit daß er ihm unter dem Vieh ländliches Leben und bäurisches Gehaben aufzwinge.

Diese Anschuldigungen verfingen aber mehr bei der großen Menge in Rom als bei dem jungen Mann selber. Im Gegenteil: der Bursche war empört darüber, daß auch seine Person dazu herhalten mußte, seinen Vater herabzusetzen und anzuschwärzen. Und damit alle Götter und Menschen wüßten, daß er lieber seinem Vater als dessen Feinden helfen wolle, faßte er einen Entschluß, der zwar einem „ungebildeten Bauerngemüt" entsprang, aber dennoch wegen seiner Sippentreue lobenswert ist, wenngleich kein braver Bürger ihn nach-

ahmen sollte. Ohne irgend jemandes Wissen band er sich heimlich ein Messer um und ging am frühen Morgen in die Stadt. Vom Stadttor weg begab er sich schnurstracks zum Hause des Tribunen Marcus Pomponius und sagte zu dem Pförtner, er müsse sofort mit seinem Herrn sprechen, dem solle er Titus Manlius, den Sohn des Lucius Manlius, melden. Er wurde daraufhin sofort vorgelassen; Pomponius hoffte, er komme in hellem Zorn über seinen Vater und werde von einem neuen Vergehen desselben berichten oder einen neuen Fingerzeig für die Durchführung der Anklage geben. Nach Gruß und Gegengruß sagte der Bursche, er habe etwas mit ihm unter vier Augen zu verhandeln. Darauf hieß Pomponius alle Anwesenden sich außer Hörweite entfernen. Da zog der junge Mann sein Messer, trat hart an das Bett des Pomponius heran und drohte mit stoßbereiter Klinge, wenn Pomponius ihm nicht Wort für Wort einen Eid nachspreche, daß er die Volksversammlung zur Anklage seines Vaters nicht einberufen wolle, so werde er ihn auf der Stelle erstechen. Der Tribun erbleichte. Vor seinen Augen funkelte der Stahl, er war allein und wehrlos, der andere ein kraftstrotzender Bursche, und was nicht weniger zu fürchten war, im Bewußtsein seiner Kraft zum äußersten entschlossen. So mußte er ihm denn den Eid Wort für Wort nachsprechen.

Später gab er dann zu seiner Entschuldigung an, unter dem Zwang solcher Gewalt habe er seine Absicht aufgeben müssen. Und das Volk war darüber, daß der junge Mann dies für seinen Vater gewagt hatte, weniger aufgebracht als es gern die Möglichkeit gesehen hätte, über eine Verurteilung des harten und hoffärtigen Angeklagten abzustimmen. Und die

Tat des Burschen war ja auch um so lobenswerter, als die Härte seines Vaters ihn in nichts in seiner Sippentreue (der Römer nennt das „pietas") wankend gemacht hatte. Und so unterblieb nicht nur das Gerichtsverfahren gegen den Vater, sondern dem jungen Mann brachte seine Tat selbst noch Ehre. Und als im nämlichen Jahre zum erstenmal die Kriegstribunen bei den Legionen vom Volke gewählt wurden — vorher ernannten nämlich so wie heute die Feldherren selbst die sogenannten „Rotköpfe" — bekam er unter sechsen die zweite Stelle, obwohl er sich weder in der Stadt noch im Felde durch Verdienste beliebt gemacht hatte, da er ja auf dem Lande und fern vom großen Haufen seine Jugend verbracht hatte.

Livius

*

In Sizilien war ein Mann, der sah dem römischen Statthalter dieser Provinz täuschend ähnlich. Dieser sagte einmal zu ihm: „Es wundert mich, daß du mir so ähnlich siehst; mein Vater ist doch niemals hierher in die Provinz gekommen!"

„Aber der meine nach Rom!" erwiderte der andere und zahlte mit diesem Scherz den Angriff auf die Ehre seiner Mutter dem Römer mit gleicher Münze heim, indem er den geäußerten Verdacht auf dessen Mutter schob und somit eine Rache nahm, die um so mutiger war, als er dem Römer auf Leben und Tod unterstand.

Valerius Maximus

*

Freiwillige Sühne

Während des Bürgerkrieges zwischen Pompeius und Sertorius diente im Heere des Pompeius ein einfacher Soldat.

Der stieß eines Tages in der Schlacht auf einen Soldaten des Sertorius, den er nach hartem Schwertkampf tötete. Als er aber dem Toten die Rüstung abnahm, erkannte er, daß er seinen leiblichen Bruder erschlagen hatte. Da verfluchte er die Götter laut und lange, daß sie ihm diesen Sieg über einen Gesippen gegeben hatten; dann trug er die Leiche in die Nähe des Lagers, hüllte sie in ein Feiergewand und legte sie zur Verbrennung auf einen Scheiterhaufen. Und nachdem er diesen in Brand gesteckt hatte, stieß er sich das Schwert, mit dem er seinen Bruder getötet hatte, in die Brust und ließ sich über die Leiche des Bruders gestreckt von den gleichen Flammen verzehren.

Valerius Maximus

*

Blut ist stärker als Paragraphen

Der Vater eines Soldaten hatte aus dem Felde die falsche Nachricht vom Tode seines Sohnes erhalten. Darum vermachte er sein Vermögen anderen Erben. Danach starb er. Als nun der Krieg zu Ende war und der junge Mann nach Hause kam, da stand er infolge dieses Irrtums seines Vaters und der Unverschämtheit fremder Leute vor verschlossenen Toren. Gab es etwas Gemeineres als diese Menschen? Der Soldat hatte die Blüte seiner Jugend für den Staat geopfert, hatte große Mühen und viele Gefahren bestanden, konnte auf Wundmale hinweisen, die seine Brust bedeckten — und dennoch verlangten diese Menschen, daß sie, eine Schande für ganz Rom, das Heim seiner Ahnen behalten dürften. So mußte er denn die Uniform ausziehen und vor den Schranken des Gerichts einen neuen Kampf antreten, der um so härter war, als er mit Ge-

sinnungslumpen um sein Vatergut vor dem Erbschaftsgerichte streiten mußte. Aber er gewann den Prozeß, da sämtliche Schöffen nicht nur innerlich auf seiner Seite standen, sondern auch für ihn stimmten.

*

Der Sohn des glänzenden römischen Ritters Marcus Annaeus Carseolanus war von seinem Oheim Sufenas an Kindes Statt angenommen worden. Sein natürlicher Vater überging ihn in seinem Testament, worauf der Sohn es vor dem Erbschaftsgericht anfocht, obwohl darin als Erbe Tullianus, ein vertrauter Freund Pompeius des Großen, als Erbe eingesetzt war und Pompeius persönlich das Testament bestätigt hatte. So hatte der Sohn bei dem Prozeß mehr noch gegen das Ansehen des allmächtigen Mannes als gegen den Willen seines toten Vaters zu kämpfen. Aber obwohl beides gegen ihn stand, bekam er das väterliche Gut doch. Denn L. Sextilius und P. Popilius, die Marcus Annaeus als seine Blutsverwandten zu gleichen Teilen mit Tullianus als Erben eingesetzt hatte, wagten es nicht auf einen Prozeß mit dem jungen Mann ankommen zu lassen, obgleich sie sich auf die in jenen Zeiten alles überragende Macht des Pompeius zur Verteidigung der Buchstaben des Testaments hätten stützen können, und obgleich den Erben bedeutend zustatten kam, daß der junge Annaeus (durch die Annahme an Kindes Statt) in Familie, Rechte und Pflichten des Sufenas übergetreten war. Aber das enge Band, das Menschen des gleichen Blutes verbindet, war stärker als der Wille des Vaters und das Ansehen des Herrschers zusammengenommen.

Septicia hieß die Mutter der beiden Brüder Trachalus aus Ariminum. Sie hatte sich mit ihren beiden Söhnen überworfen. Und um ihnen eine Schmach anzutun, heiratete sie in einem Alter, wo sie schon nicht mehr gebärfähig war, den hochbetagten Publicius, darauf enterbte sie die beiden in ihrem Testamente. Da wendeten sich die Brüder an den Kaiser Augustus. Und dieser erklärte sowohl die Heirat wie auch den letzten Willen der Frau für ungültig. Er sprach das mütterliche Erbe den Söhnen zu und verbot ihrem Manne, ihre Mitgift zurückzubehalten, da die Ehe nicht zum Zweck der Kindererzeugung bestanden hatte.

*

Ein Mann namens Terentius hatte acht Söhne, die hatte er alle zu jungen Männern erzogen. Einen davon aber gab er einem andern Manne zur Annahme an Kindes Statt. Der starb, ohne den (natürlichen) Vater zum Erben einzusetzen. Da beschwerte sich dieser bei dem Praetor Calpurnius Piso. Und Piso gab ihm das Erbe des jungen Mannes und verbot den anderen Erben einen Prozeß dagegen anzustrengen. Was den Piso zu seinem Verfahren bewog, war die Achtung gegenüber der Vaterwürde, dem Geschenk des Lebens und der Wohltat der Erziehung (die dieser seinen Söhnen erwiesen hatte), und zu einem guten Teil auch die Zahl der Kinder, da er sah, daß mit dem Vater auch sieben Brüder von einem sippenvergessenen Menschen enterbt werden sollten. Valerius Maximus

*

Noch eine Erbschaftsgeschichte

Ein Bordellwirt namens Vecillo machte nach dem Buchstaben eines Testamentes Anspruch auf die Habe eines gewissen Vibienus. Der Praetor Quintus Metellus aber sprach sie ihm ab. Als ein Mann alten Adels und strengen Ehrbegriffs war er der Meinung, römisches Privatrecht und Freudenhaus seien zwei Welten, die nichts miteinander zu tun hätten. Und so war er weder bereit, das Testament des Vibienus anzuerkennen, der sein Vermögen in einen schmutzigen Schweinestall geworfen hatte, noch dazu, dem andern Kerl so wie einem anständigen Bürger sein Recht werden zu lassen, der zwischen sich und alle ehrbaren Menschen eine unübersteigbare Kluft gelegt hatte.

Valerius Maximus

*

Doppelehe — um des Fortlebens der Sippe willen

Der Spartanerkönig Anaxandridas, der Sohn des Leon, hatte zur Frau eine Tochter seiner Schwester. Obwohl er sie lieb hatte, bekamen sie doch keine Kinder. Da luden ihn die Ephoren vor (oberste Aufsichtsbehörde, der auch die Könige unterstanden) und sprachen zu ihm:

„Wenn du auch selbst nicht für dich sorgst, so dürfen doch wenigstens wir es nicht hingehen lassen, daß die Sippe des Eurysthenes ausstirbt. Da deine jetzige Frau dir keine Kinder bringt, so scheide dich von ihr und nimm eine andere! Wenn du dies tust, werden die Spartaner mit dir zufrieden sein."

Darauf erwiderte Anaxandridas, er werde keines von beiden tun, und sie seien schlechte Ratgeber, wenn sie ihn auf-

forderten, seine Frau, die ihm doch nichts zuleide getan habe, zu verstoßen und eine andere zu nehmen. Also werde er ihnen nicht gehorchen.

Daraufhin hielten die Ephoren mit dem Rate der Alten eine Besprechung ab und unterbreiteten dem Anaxandridas danach folgendes:

„Da wir sehen, daß du so sehr an deiner Frau hängst, so tue wenigstens folgendes und weigere dich nicht dagegen, damit die Spartaner nicht noch ganz anders gegen dich vorgehen: Wir bestehen nicht mehr auf der Scheidung von deiner Frau, die du hast; du kannst ihr auch fernerhin alles das zukommen lassen, was du ihr jetzt zukommen läßt. Aber nimm eine zweite Frau zu der jetzigen hinzu, die dir Kinder gebären kann!"

Auf diesen Vorschlag hin gab Anaxandridas nach und hatte von da an zwei Frauen und zwei Haushaltungen, was spartanischem Herkommen durchaus fremd war.

Nicht lange danach gebar die zweite Frau den Kleomenes und gab damit den Spartanern einen Thronfolger. Aber auch die erste Frau, die früher kinderlos gewesen war und sich diese Vorgänge hatte gefallen lassen müssen, wurde damals ebenfalls schwanger. Obwohl sie tatsächlich guter Hoffnung war, erhoben die Verwandten der zweiten Frau auf die Kunde hiervon eine üble Nachrede gegen sie, sie tue nur groß damit und wolle sich im übrigen ein Kind unterschieben. Und da sie gewaltig tobten, setzten sich die Ephoren aus Mißtrauen, als die Stunde der Geburt kam, um die gebärende Frau herum und gaben Obacht. Sie gebar nun den Dorieus, gleich darauf empfing sie abermals und gebar den Leonidas und wieder bald danach den Kleombrotos. Manche Berichterstatter sagen auch,

Kleombrotos und Leonidas seien sogar Zwillinge gewesen. Die Mutter des Kleomenes aber bekam außer ihm keine Kinder mehr. Herodot

*

Der Keltenfürst Deiotarus hatte eine Frau namens Stratonike. Sie war aber unfruchtbar, und da sie wußte, daß ihr Mann sich vollbürtige Kinder wünschte als Erben seines Reiches, redete sie ihm zu, mit einer andern Frau Kinder zu zeugen und diese für die ihrigen gelten zu lassen. Deiotarus war voll Bewunderung über diese Absicht seiner Frau und ließ ihr in der Sache völlig freie Hand. Da suchte sie unter den Kriegsgefangenen ein schönes Mädchen namens Elektra aus (das war also eine ehemals freie Griechin) und verband sie mit Deiotarus und sie erzog die Kinder aus dieser Verbindung mit aller Liebe und allem fürstlichen Aufwand, als wären es ihre eigenen gewesen. Plutarch

*

Sippenschutz

Der Dichter Aischylos sollte wegen einer gottlosen Äußerung in einem seiner Stücke verurteilt werden. Als nun die Athener bereit waren, ihn zu steinigen, warf sein jüngerer Bruder Ameinias den Mantel zurück und zeigte ihnen seinen handlosen Armstumpf. Ameinias hatte aber die Hand im tapferen Kampfe in der Schlacht bei Salamis verloren, wo er sich als den besten Helden unter den Athenern erwiesen hatte. Als die Richter nun die Verstümmelung des Mannes sahen, dachten sie an seine Heldentat und ließen den Aischylos laufen.

Aelian

*

Aulus Atilius Calatinus war angeklagt, die Stadt Sora verraten zu haben. Seine Sache stand schlecht. Da retteten ihn vor der Verurteilung einige wenige Worte seines Schwiegervaters Quintus Maximus, der versicherte, er würde die Verwandtschaft mit ihm gelöst haben, wenn er sich bei dem Prozeß von seiner Schuld hätte überzeugen können. Daraufhin verzichtete das Volk auf seinen schon beinahe fertigen Urteilsspruch und überließ damit die Entscheidung dem einen Manne (Maximus), da man es für unwürdig fand, dem Zeugnis des Mannes zu mißtrauen, dem das Volk in höchster Not des Staates seine Heere mit gutem Erfolg anvertraut hatte.

Valerius Maximus

*

Volksordnung der Iranier

Im Lande der Iberer (iranisches Volk im Mittelkaukasus) wohnen vier Gruppen von Menschen: Den ersten Stand bilden diejenigen, aus denen sie ihre Könige nehmen. König wird immer der älteste Nächstverwandte (des verstorbenen Königs), der zweite Nächstberechtigte wird Richter und Heerführer. Der zweite Stand ist der der Priester, die auch die Rechte ihres Stammes gegenüber den Grenznachbarn wahrnehmen. Der dritte Stand zieht als Soldaten ins Feld und betreibt den Ackerbau. Der vierte Stand ist der der „Leute". Diese sind königliche Sklaven und verrichten nur Wirtschaftsdienste. Der Besitz der Iberer ist Sippengut; die Sippe führt und das Sippengut verwaltet der Sippenälteste.

Strabon

*

Heimatzuflucht

Die Argonauten, eine Schar auserlesener griechischer Helden, fuhr nach der Sage auf dem Schiff Argo ins ferne Kolchierland, um einen wunderbaren Schatz, das Goldene Vlies, zu holen. Auf dieser Fahrt hinterließen sie unterwegs auch mancherorts, wo sie landeten, Nachkommen. Und dadurch bekam ihre Fahrt ein Nachspiel:

Die Kindeskinder der Argonauten wurden von den Pelasgern (einem nichtgriechischen Volke) aus Lemnos vertrieben. Da fuhren sie übers Meer nach Lakonien (ins Spartanerland), ließen sich am Taygetosgebirge nieder und zündeten Feuer an. Als die Spartaner das sahen, schickten sie einen Boten hin um zu fragen, wer und woher sie seien. Sie antworteten dem Boten, sie seien Minyer (mittelgriechischer Stamm), Nachkommen der Helden, die auf der Argo gefahren seien; diese seien in Lemnos gelandet und hätten sie dort gezeugt. Als die Spartaner diese Behauptung ihrer Abkunft von den Minyern hörten, schickten sie ein zweites Mal hin und ließen fragen, in welcher Absicht sie denn in ihr Land kämen und Feuer anzündeten. Da sagten sie, sie kämen von den Pelasgern vertrieben zu ihren Vätern, das sei ihr gutes Recht; sie bäten aber darum, bei den Spartanern wohnen zu dürfen, an ihren Ehren teilzuhaben und Anteil am Boden zu bekommen. Da beschlossen die Spartaner, die Minyer zu den von ihnen gewünschten Bedingungen aufzunehmen . . .

Also nahmen sie die Minyer auf und gaben ihnen von ihrem Lande und teilten sie ihren Stämmen zu. Die Minyer aber schlossen sofort Eheverbindungen mit den Spartanern. Die Frauen aber, die sie aus Lemnos mitgebracht hatten, brachten sie anderweitig an den Mann. Herodot

Adel

Adel ist angeboren

Zu dem Spartaner Leonidas sagte einer: „Außer dem Umstand, daß du König bist, unterscheidet dich nichts von uns andern."

„Stimmt!" sagte Leonidas. „Aber wenn ich nicht besser wäre als ihr, wäre ich auch nicht König!"

*

Als der Spartanerkönig Agesilaos noch ein Knabe war, wies ihm einmal bei einem Sportfeste sein Zugführer einen unbedeutenden Platz an. Agesilaos gehorchte, obwohl seine künftige Thronfolge bereits feststand, und sagte: „Gut! Ich will beweisen, daß nicht der Platz den Mann ehrt, sondern der Mann den Platz."

Plutarch

*

Angeborener Adel ringt sich durch

Der Mederkönig Astyages hatte seine Tochter Mandane an einen Perser namens Kambyses verheiratet. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn namens Kyros. Erschreckt durch eine Weissagung, die dem Großvater dieses Kindes Unheil verkündete, befahl Astyages das Kind kurz nach der Geburt zu töten. Der Befehl wurde aber umgangen und Kyros wuchs unerkannt unter den Hirten auf.

Als der Knabe aber zehn Jahre alt war, brachte folgender Vorfall es ans Licht, wer er eigentlich war. Er spielte eines Tages mit seinen Altersgenossen auf der Straße in dem Dorf, wo auch diese Viehhöfe lagen. Da wählten die Kinder im Spiel den vermeintlichen Hirtensohn zu ihrem König. Der teilte sie nun ein, machte die einen zu Kämmerern, andere zu Gardesoldaten, einen dritten zum Polizeiobersten, wieder einem andern wies er das hohe Amt des Hofmarschalls zu und so gab er jedem einen Auftrag. Unter den spielenden Kindern war aber auch ein Sohn des Artembares, eines angesehenen medischen Mannes, der tat nicht, was ihm von Kyros aufgetragen war. Darum befahl Kyros den andern Kindern ihn zu ergreifen, und da die Kinder gehorchten, ließ er ihn tüchtig verprügeln.

Sobald der Junge wieder loskam, war er noch mehr erbost, weil er sich seines Standes unwürdig behandelt glaubte, lief drum in die Stadt zu seinem Vater und beschwerte sich über das, was ihm von Kyros widerfahren war, nannte aber dabei nicht den Namen Kyros, denn so hieß er damals ja noch nicht, sondern sprach nur vom „Sohn des Rinderhirten des Astyages." Wütend lief Artembares spornstreichs zu Astyages, nahm seinen Sohn mit und beschwerte sich über dessen unwürdige Behandlung: „Mein König", sagte er, „von einem deiner Knechte, einem Hirtenjungen, sind wir so mißhandelt worden" und zeigte dabei auf die Schultern seines Sohnes. Als Astyages das sah und hörte, wollte er dem Jungen Genugtuung verschaffen um des Ansehens des Artembares willen und befahl deshalb dem Rinderhirten mitsamt seinem

„Sohne" vor ihm zu erscheinen. Und als beide kamen, schaute Astyages den Kyros an und sagte:

„Du hast es also wirklich gewagt, als Sohn eines so geringen Mannes den Sohn dieses Mannes hier, der der erste vor meinem Throne ist, so schmählich zu mißhandeln?" — Da sagte Kyros:

„Herr, was ich getan habe, geschah mit Recht. Die Knaben meines Dorfes, zu denen auch er gehörte, hatten mich beim Spiel zu ihrem König gemacht; denn sie meinten, ich passe am besten dazu. Die andern Kinder taten alle, was ihnen befohlen war; der da aber war ungehorsam und wollte sich nichts befehlen lassen, bis er seine Strafe bekam. Gut! Wenn ich darum eine Strafe von dir verdiene: Hier bin ich!"

Bei diesen Worten des Kindes kam es den Astyages an, als kenne er ihn. Der Gesichtsschnitt des Knaben, so wollte es ihm scheinen, glich seinem eigenen, und seine Art zu antworten schien auch mehr die eines Freien zu sein. Auch die Zeit der Aussetzung schien zum Alter des Knaben zu passen.

Erschrocken schickte Astyages den Artembares mit seinem Sohne fort, der alte Hirt gestand mit der Folter bedroht die Wahrheit. Kyros blieb am Leben, aber später stürzte er doch den Astyages vom Throne und damit begann der Aufstieg der Perser zur Großmacht.

Herodot

*

Adeliges Vermächtnis

Als der Spartanerkönig Leonidas zum Kampf gegen die Perser nach den Thermopylen aufbrach, fragte ihn seine Frau Gorgo, ob er ihr denn keinen Auftrag zu hinterlassen habe.

„Doch", sagte er, „einen edlen Mann heiraten und edle Kinder zur Welt bringen!" Plutarch

*

Adel verpflichtet

Decius Manlius Silanus, der Sohn eines Titus Manlius Torquatus, verwaltete die Provinz Makedonien. Als nun beim römischen Senat eine makedonische Abordnung erschien, um gegen Silanus Beschwerde zu führen, bat Manlius Torquatus den Senat, in der Sache nichts zu unternehmen, bevor er selbst die Sache der Makedonen gegen seinen Sohn untersucht habe. Der Senat und die beschwerdeführende Abordnung waren mit diesem Vorschlag sehr gern einverstanden. Also begann Torquatus die Untersuchung mit Sitzungen in seinem Hause, wo er zwei volle Tage lang persönlich sich beiden Parteien zur Verfügung stellte. Nachdem er alle Zeugen auf das ausführlichste und sorgfältigste vernommen hatte, fällte er am dritten Tage folgenden Spruch:

„Da ich mich davon habe überzeugen müssen, daß mein Sohn sich von einem bundesgenössischen Lande hat Geld geben lassen, so erkläre ich ihn des römischen Staates und meines Hauses für unwürdig und heiße ihn aus meinen Augen verschwinden."

Tief getroffen von diesem harten Spruch des Vaters erhängte sich Silanus in der darauffolgenden Nacht.

Somit hatte Torquatus die Rolle eines strengen und gewissenhaften Richters gespielt, dem Ansehen des römischen Staates war Genüge geschehen, Makedonien hatte seine Sühne. Aber die Strenge des Vaters wurde durch den Sühne-

tod des Sohnes nicht gemildert. Er nahm am Begräbnis des jungen Mannes nicht teil, und als der Leichenzug durch die Straßen ging und man ihn umstimmen wollte, redete man vor tauben Ohren. Denn er dachte daran, daß er bei seinem Richterspruch in der Halle gesessen war, wo das Bild seines Ahnen Torquatus hing, des harten Mannes, der durch seine Strenge berühmt gewesen war, und er war der Meinung, daß man die Ahnenbilder samt den Ehrentafeln deshalb im Hauptraum des Hauses aufhänge, damit die Nachfahren die Berichte von ihrer Tüchtigkeit nicht bloß läsen, sondern auch nachahmten.

Valerius Maximus

*

Adel ist nicht abhängig von Reichtum

Wir müssen das Beispiel der Alten betrachten und uns mit ihnen trösten, die wir über die Kleinheit unseres bißchens Vermögen ohne Unterlaß klagen. Da finden wir gar kein oder doch nur wenig Bargeld, wenige Dienstboten, sieben Morgen leichten Bodens, Leichenbegängnisse mit spärlichem Familienaufwand, Mädchen ohne Mitgift — aber dafür hervorragend geführte Konsulate, staunenerregende Diktaturen, unzählige Triumphzüge. Wozu schelten wir dann also Tag und Nacht über die Bescheidenheit unseres Wohlstandes, als wäre dies das Hauptübel, das die Menschen treffen kann? Sie hat (die alten Adelssippen der) Publicola, der Aemilier, der Fabricier, der Curier, der Scipionen, der Scaurer und ihnen gleiche Leute von kernhafter Tüchtigkeit zwar nicht an üppiger, aber an treuer Brust genährt. Erheben wir lieber unsern Sinn und lassen wir unser Herz, das durch sein Schielen nach dem Gelde

krank geworden ist, an der Erinnerung an die alte Zeit wieder gesunden!

Valerius Maximus

*

Cincinnatus war gerade dabei, ein Feldstück für die Saat herzurichten. Er selbst ging hinter den Öchslein her, die das Feld umbrachen, und war unbekleidet mit Ausnahme eines Lendenschurzes und eines Hutes auf dem Kopfe. Als er nun die Menge Leute auf seinen Hof kommen sah, hielt er den Pflug an und wußte sich lange nicht zu erklären, wer die Leute seien und mit welchem Anliegen sie zu ihm kämen. Da lief einer auf ihn zu und rief, er solle sich etwas ordentlicher anziehen. Darauf ging Cincinnatus in seine Hütte, warf seinen Mantel über und kam wieder heraus. Da begrüßten ihn all die Leute, die ihn zu holen gekommen waren, nicht mit seinem Namen, sondern mit dem Konsultitel und legten ihm die purpurverbrämte Toga um und überreichten ihm die Liktorenbündel und die sonstigen Abzeichen seines Amtes und forderten ihn auf, mit ihnen in die Stadt zu kommen. Cincinnatus zögerte ein wenig und sagte mit Wasser in den Augen nur: „So wird also mein Hof dieses Jahr unbestellt bleiben, und wir werden wahrscheinlich nichts zu leben haben.“ Dann aber verabschiedete er sich von seiner Frau und hieß sie auf das Hauswesen achtgeben und machte sich auf den Weg in die Stadt.

Dies habe ich nur aus dem Grunde berichtet, damit allen klar ist, was das damals für Leute waren, die den römischen Staat regierten, wie sie eigenhändig arbeiteten und maßvoll lebten und an einer anständigen Armut nichts Schweres fanden und nicht nach königlichem Reichtum gierten, ja sogar nein

sagten, wenn er ihnen geboten wurde. Und dabei wird sich zeigen, daß die heutigen Machthaber jenen alten nicht ein bißchen mehr gleichen, ausgenommen ganz wenige. Diesen wenigen aber ist es zu verdanken, daß das Ansehen des Staates auch heute noch feststeht und sich etwas von der Art jener Männer gehalten hat.

Dionys von Halikarnaß

*

Freiheit

Nach Athen und Sparta schickte König Xerxes keine Herolde, um Wasser und Erde zu fordern (als Zeichen der Unterwerfung unter die persische Herrschaft) aus folgendem Grunde: Als (sein Vater) Dareios vor ihm zu dem gleichen Zweck Herolde dorthin gesandt hatte, hatten die einen die Herolde in eine Schlucht, die andern sie in einen Brunnen gestürzt mit den Worten, sie sollten sich dort die Erde und das Wasser für ihren König holen.

Von da an wollte den Spartanern kein Opfer mehr glücken, und das ging lange Zeit so (weil die Götter ihnen wegen des Völkerrechtsbruches an den unverletzlichen Gesandten zürnten). Das machte ihnen Sorge, und sie hatten Unglück. Immer wieder versammelten sie das Volk, und schließlich erließen sie einen Aufruf, ob jemand von den Spartanern für Sparta (zur Sühne für jenen Frevel) sterben wolle. Da meldeten sich Sperthias der Sohn des Aneristos und Bulis der Sohn des Nikolaos, zwei spartanische Männer von edler Abkunft und großem Vermögen, um freiwillig dem Xerxes Genugtuung zu leisten für den Tod der Herolde des Dareios

in Sparta. So sandten sie denn die Spartaner zum Tode nach Persien.

So bewundernswert der Mut dieser Männer ist, so sind es auch ihre Worte. Auf ihrer Reise nach Susa nämlich kamen sie auch zu Hydarnes. Dieser Hydarnes war ein Perser, der als oberster militärischer Befehlshaber über die Küstenländer von Kleinasien gebot. Der nahm sie gastlich in seinem Hause auf und fragte sie bei Tisch also:

„Ihr Herren aus Sparta, warum wollt ihr denn durchaus nicht die Freunde des Königs werden? Ihr seht doch, wie der König tüchtige Männer zu ehren weiß, dazu braucht ihr ja nur mich und meine Stellung anzusehen. So könntet ihr es auch haben. Wenn ihr euch dem König ergäbet — er weiß ja schon, daß ihr tüchtige Männer seid — so könnte jeder von euch, vom König damit beauftragt, über hellenisches Land herrschen." — Da gaben sie ihm zur Antwort:

„Hydarnes, dein Rat für uns beruht auf unterschiedlichen Voraussetzungen. Was du uns anrätst, das kennst du aus Erfahrung, ein anderes aber kennst du nicht: Du verstehst nur Diener zu sein, was aber Freiheit ist, das hast du nicht erfahren, nicht ob sie süß ist oder bitter. Wenn du sie kenntest, würdest du uns raten, nicht nur mit Speeren für sie zu kämpfen, sondern sogar mit Äxten."

Das also sagten sie zu Hydarnes. Als sie aber dann nach Susa kamen und vor den König treten sollten und die Leibwache ihnen befahl und sie sogar dazu zwingen wollte, vor dem König niederzufallen, da sagten sie, das wollten sie auf keinen Fall tun, und wenn man sie auf den Kopf stellte. Denn es sei bei ihnen nicht Brauch, sich vor einem Menschen niederzuwer-

fen, und sie seien auch nicht zu dem Zweck hergekommen. Nach dieser Weigerung sprachen sie zu dem König also:

„König der Perser, die Spartaner haben uns gesandt, um für den Tod eurer Gesandten in Sparta Sühne zu geben."

Da erwiderte ihnen Xerxes, er wolle nicht auch so sein wie die Spartaner. Wenn jene alles Menschenrecht auf den Kopf gestellt hätten mit der Ermordung der Herolde, so wolle doch er nicht das gleiche tun, was er jenen vorzuwerfen habe, und damit, daß er sie umbringe, die Spartaner freimachen von ihrer Schuld. Da mußten Sperthias und Bulis wieder nach Sparta heimziehen.

Herodot

*

Ein spartanischer Knabe wurde unter König Antigonos kriegsgefangen und in die Sklaverei verkauft. Da gehorchte er nun seinem Herrn in allem, wovon er glaubte, daß es einem Freien zu tun anstehe. Als jener aber von ihm verlangte, er solle ihm seinen Nachttopf bringen, weigerte er sich und sagte: „Diesen Sklavendienst tue ich nicht." Als aber der Herr darauf bestand, stieg der Knabe aufs Dach und rief: „So sollst du denn erfahren, was du gekauft hast!" stürzte sich in die Tiefe und starb.

Plutarch

*

Nach der Eroberung von Privernum und der Hinrichtung der Männer, die die kleine Landstadt zum Aufruhr gegen Rom verleitet hatten, verhandelte der empörte Senat darüber, was man mit dem Reste der Priverner anfangen solle. Es stand schlecht um sie, da sie dem erzürnten Sieger auf Gnade und

Ungnade ausgeliefert waren. Obwohl sie aber sahen, daß sie nur mit Bitten etwas erreichen könnten, vergaßen sie doch nicht, daß sie von freiem italischen Blute stammten. Denn als man ihren Wortführer vor dem Senate fragte, welche Strafe sie verdienten, gab er zur Antwort: „Eine solche, wie sie die verdienen, die sich der Freiheit für würdig erachten."

Damit goß er nur noch Öl ins Feuer. Aber der Konsul Plautius, der den Privernern wohlwollte, nahm das aufreizende Wort mit Mäßigung auf und fragte weiter, wie sie denn einen Frieden mit Rom halten würden, wenn man sie ungestraft ließe. Da sagte der andere mit entschlossenem Gesicht: „Immer — wenn es ein anständiger Friede ist; einen schlechten aber nicht lange!" Mit diesem Wort erreichte er, daß ihnen nicht nur Gnade widerfuhr, sondern sogar das römische Bürgerrecht geschenkt wurde. Valerius Maximus

*

Die Macht adeliger Persönlichkeit

Das Jahr begann mit einer großen Aufregung, einmal weil Patrizier und Plebejer sich um das Ackergesetz stritten, und dann wegen des Prozesses gegen Appius Claudius, der als schärfster Gegner dieses Gesetzes die Sache der Staatslandbesitzer vertrat, wie wenn er neben den beiden Konsuln als ein dritter zu amten hätte. Die Volkstribunen Marcus Duillius und Gnaeus Siccius machten ihm den Prozeß. Noch nie war ein dem niederen Volke so verhaßter Angeklagter vor das Volksgericht gestellt worden. Die ganze Fülle des Hasses gegen seine Person wie gegen seinen patrizischen Stand lastete

auf ihm. Auch die Patrizier haben sich nie für einen mit gleicher Kraft und ebensolchem Vorbedacht eingesetzt. Sie sahen in ihm den Vorkämpfer für den Senat und den Verteidiger ihrer Vorrechte, einen Mann, der allen Umtrieben der Tribunen und des niederen Volkes die Stirn geboten hatte. Und er, der in diesem Kampfe freilich zu weit gegangen war, sollte nun der erbosten Menge ausgeliefert werden?

Ein einziger von den Patriziern, Appius Claudius selber, achtete die Tribunen sowohl wie die Plebs und seinen Prozeß für nichts. Weder deren Drohungen noch die Bitten des Senats vermochten ihn zu bewegen, die gewohnte Schroffheit seiner Rede, als die Sache vor das Volk kam, zu mildern, geschweige denn, daß er Trauerkleidung angelegt oder sich zu Bitten herbeigelassen hätte. Mit derselben Miene, dem gleichen hochmütigen Gesicht, derselben Schärfe seiner Rede trat er vor die Schranken, so daß ein großer Teil des niederen Volkes den Appius als Angeklagten nicht weniger fürchtete als sie ihn als Konsul gefürchtet hatten. Es kam zu einer einzigen Verhandlung, bei der er in der Art, wie er das von jeher zu tun gewohnt war, die Rolle des Anklägers spielte, und seine Unentwegtheit brachte die Tribunen und die Plebejer so aus der Fassung, daß sie die Verhandlung freiwillig vertagten und zu einer Hinausschiebung des Prozesses bereit waren.

Die Vertagungsfrist war nur kurz, bevor aber der zweite Verhandlungstag kam, starb Appius an einer Krankheit. Als nun die Tribunen den Versuch machten, die übliche Lobrede bei seinem Begräbnis zu verhindern, da war das niedere Volk nicht damit einverstanden, daß der große Mann an seinem letzten Erdentage um seine feierliche Ehrung betrogen werden

sollte, und hörte die öffentliche Lobrede auf den Toten mit ebenso geduldigen Ohren an wie es die Anklage gegen den Lebenden angehört hatte, und gab ihm in großer Zahl das letzte Ehrengeleit. Livius

*

Als einmal eine Teuerung drohte, lud der Volkstribun Gaius Curiatius die Konsuln vor eine Volksversammlung und verlangte von ihnen einen Antrag an den Senat über den Einkauf von Getreide und die zu diesem Zweck anzuordnende Entsendung von Aufkäufern. Um dieses sehr wenig Erfolg verheißende Beginnen zu unterbinden, begann der Konsul Nasica einen Gegenantrag vorzubringen. Und da das Volk dagegen aufbegehrte, rief er: „Haltet gefälligst den Mund, Römer! Was dem Staatsganzen dient, das weiß ich besser als ihr!" Auf dieses Wort hin wurden alle achtungsvoll still und bezeugten damit, daß ihnen das Ansehen dieses Mannes mehr galt als die Sorge um ihr Brot. Valerius Maximus

Der Jungmann



Erzieherisches Beispiel

Als Agesilaos schon hochbetagt war, behielt er doch seine frühere Lebensweise bei. Und als ihn einer fragte, warum er im strengen Winter trotz seines hohen Alters ohne Unterkleidung gehe, sagte er: „Damit sich die Jungen ein Beispiel daran nehmen, wenn sie ganz Alte und Hochgestellte so vor sich sehen.“

Plutarch

*

Die älteren Leute (bei den Römern) sangen bei Festgelagen zum Klang der Flöte Lieder über die Heldentaten der Vorfahren, um damit die Jungen zu deren Nachahmung anzueifern. Und es gab keinen schöneren und nützlicheren Wettstreit als diesen. Die Jugend ließ den Grauköpfen ihre Ehre, und das Alter, das am Ende seiner Lebensbahn stand, begeisterte die Jungen, die erst in ein tatenreiches Leben eintreten wollten. Kein Athen (Universitätsstadt), keine Schule, kein aus der Fremde eingeführtes Studium leistete mehr als diese einheimische Erziehung.

Valerius Maximus

*

Die Jugendbünde auf Kreta

Bei den Kretern waren alle jungen Männer verpflichtet, zur selben Zeit wie die andern, die mit ihnen zusammen das

Kindesalter überschritten hatten, zu heiraten. Sie nahmen aber ihre jungen Frauen nicht sofort ins Haus, sondern erst dann, wenn sie imstande waren, ein Hauswesen selbständig zu führen. Das Heiratsgut der Mädchen bestand, wenn Brüder vorhanden waren, in der Hälfte eines Bruderanteils.

Die Kinder lernten schreiben, die gebräuchlichen Lieder singen und trieben bestimmte Arten der Musik.

Die kleineren Knaben faßten sie zu Lagergemeinschaften in den „Mannschaftshäusern" zusammen. Dort führten diese in strenger Einfachheit ein gemeinsames Leben in geringer Kleidung, die Sommer und Winter dieselbe blieb, dabei bedienten sie sich gegenseitig und warteten auch den Männern auf. Wer im gleichen Lager aufgewachsen war, zog auch gemeinsam in den Kampf und besuchte gemeinsam andere Lager. An der Spitze jedes Mannschaftshauses stand ein Erzieher.

Die größeren Knaben wurden zu Gruppen zusammengefaßt. Diese Zusammenfassung ging aus von den hervorragendsten und tüchtigsten Knaben, deren jeder so viele als möglich in seine Gruppe zu bekommen suchte. Führer jeder Gruppe war in der Regel der Vater des Knaben, der die Gruppe aufgestellt hatte. Diesem Vater kam es zu, die Gruppe auf die Jagd und auf die Sportplätze zu führen, Ungehorsame durfte er züchtigen. Der Lebensunterhalt der Gruppe ging auf öffentliche Kosten. An bestimmten Tagen trat eine Gruppe gegen die andere zum Kampfspiel an, wobei sie im Takt zur Flöte und Leier marschierten, wie sie es auch im Ernstfall zu tun gewohnt waren. Bei den Kampfspielen fochten sie mit der Faust und mit eisernen Waffen.

Strabon

*

Römische Jungmannenzucht

Dem Alter brachte die Jugend eine derartig weitgehende und genau bemessene Ehrerbietung entgegen, wie wenn alle älteren Leute die gemeinsamen Väter der Jungen wären. An Sitzungstagen des Senats begleiteten die Jungen jeweils einen Senator, entweder einen Sippengenossen oder einen väterlichen Freund, bis zum Sitzungssaal und blieben dann an der Türe stramm stehen, bis sie den Senatoren auch den Dienst des Rückgeleites leisten konnten. Mit diesem freiwilligen Postenstehen ertüchtigten sie sich leiblich und geistig zum unverdrossenen Dienste für den Staat . . .

Wenn sie zu Tisch geladen waren, erkundigten sie sich sorgfältig, wer alles an dem Essen teilnehmen werde, um nicht schon vor Ankunft der Älteren auf ihren Plätzen zu sitzen, und wenn die Tafel aufgehoben wurde, ließen sie sie zuerst aufstehen und weggehen. Daraus kann man auch schließen, wie wenig und wie zurückhaltend sie während des Essens in Gegenwart der Alten zu reden pflegten. Valerius Maximus

*

Eine Geschichte vom jungen Cato

Als Knabe wurde Marcus Cato im Hause seines Oheims Marcus Drusus erzogen. Als dieser Volkstribun war, kamen eines Tages einige Latiner in sein Haus, um mit ihm wegen Erlangung des römischen Bürgerrechts zu verhandeln. Der Führer der latinischen Abordnung Quintus Poppedius, der zugleich ein Gastfreund von Drusus war, forderte den jungen Cato auf, ein gutes Wort für sie bei seinem Onkel einzulegen.

Cato aber machte ein abweisendes Gesicht und sagte nein. Und bei diesem Nein blieb er auch, obwohl die andern ihm immer und immer wieder zuredeten. Da trug ihn Poppedius ins obere Stockwerk des Hauses und drohte, er werde ihn hinabwerfen, wenn er nicht ja sage. Aber der Knabe blieb bei seinem Nein. Da sagte Poppedius: „Seien wir froh, Latiner und Genossen, daß das Bürschchen noch so klein ist! Wenn der im Senat säße, dann hätten wir keinen Schimmer von Hoffnung auf das Bürgerrecht." Valerius Maximus

*

Makedonische Zucht

Philippos, einer der berühmtesten Könige der Makedonen, nahm seine Söhne zu seiner eigenen Bedienung her, aber nicht um sie damit zu kränken oder verächtlich zu machen, sondern um sie im Gegenteil damit an brave Arbeit zu gewöhnen und ihnen stramme Ordnung beizubringen. Die zum Wohlleben neigten und sich gegen seine Anordnungen leichtsinnig verhielten, behandelte er wie Feinde. So verabfolgte er einmal einem eine ungeheure Tracht Prügel, weil er während eines Marsches aus Durst außer Reih und Glied getreten und in ein Wirtshaus gegangen war. Aelian

*

Nach einer alten makedonischen Sitte bedienten einmal den König Alexander die Knaben aus den ersten Adelsfamilien beim Opfer. Da ergriff einer von ihnen die Räucherpfanne und trat damit vor den König. Es fiel ihm aber eine glühende

Kohle auf den Arm und verbrannte ihn so stark, daß den Umstehenden der Geruch verbrannten Fleisches in die Nase drang. Aber der Knabe verbiß schweigend den Schmerz und hielt den Arm unbeweglich, um das Opfer des Königs nicht durch eine hastige Bewegung mit der Räucherpfanne zu hindern oder durch Schmerzenslaute ungünstig ausfallen zu lassen. Der König freute sich über die Standhaftigkeit des Knaben, und um sie auf eine noch sicherere Probe zu stellen, verfuhr er in der heiligen Handlung mit Absicht langsamer als gewöhnlich, aber auch das vermochte den Knaben in seinem Ausharren nicht wankend zu machen. Hätte Darius (der Feind Alexanders) diesen erstaunlichen Vorfall sehen können, er würde erkannt haben, daß die Krieger eines solchen Stammes unbesieglich waren, dessen zarte Jugend schon eine solche Kraft an den Tag legte.

Valerius Maximus

*

Lobenswert — aber strafbar

Der Spartaner Isadas entlief, noch ein Knabe und in einem Alter, wo das Gesetz ihn noch nicht zu den Waffen rief, seinem Erzieher und zeichnete sich im Kampfe aus. Des letzteren wegen verliehen ihm die Spartaner einen Siegeskranz. Weil er aber vor dem gesetzlichen Alter und mit andern als den vorgeschriebenen Waffen gegen den Feind gezogen war, bestraften sie ihn.

Aelian

*

Körperliche Ertüchtigung

Bei den Spartanern galt folgendes als Gesetz: Kein Spartaner sollte eine weibische Hautfarbe haben oder eine sport-

widrige Leibesfülle. Das letztere, meinte man, deute auf Trägheit und das erstere verrate Unmännlichkeit. Weiter hieß es, daß die Jungmannen jeweils zehn Tage lang vor den Ephoren zu einer öffentlichen Musterung anzutreten hatten. Und wenn sie sehnig und kräftig waren und sozusagen auf den Sportplätzen kunstgerecht herausgemeißelt dastanden, wurden sie gelobt, zeigte sich jedoch etwas Weiches oder gar Schwammiges an ihren Gliedern, hatten sie es aus Leichtfertigkeit zu einem mehr oder minder leichten Fettansatz kommen lassen, dann bekamen sie Schläge und wurden öffentlich gerügt. Die Ephoren sahen auch mit peinlicher Aufmerksamkeit auf die Kleidung, ob auch hier alles und jedes in der vorgeschriebenen Ordnung sei.

Aelian

*

Es war Sitte bei den Kelten, durch sportliche Übung Leibesfülle und Dickbäuchigkeit zu verhüten. Wenn einem Jungmann der Gürtel zu eng wurde, wurde er dafür bestraft.

Strabon

*

Der Stärkere hat recht

Zwei spartanische Knaben gerieten in Streit, wobei der eine dem andern mit einer Sichel eine tödliche Wunde schlug. Als nun die Knaben seiner Sippe, die den Streit hatten schlichten wollen, ihm Rache und den Tod seines Mörders versprachen, sagte er: „Bei Gott nein! Es wäre nicht recht; denn wenn ich flinker als er und stark genug gewesen wäre, hätte ich ihm dasselbe getan!"

Plutarch

*

Jugend soll keine Geschäfte machen

Ein sehr junger Spartaner kaufte sich einst ein Grundstück zu einem Spottpreis. Da wurde er vom Staat zur Verantwortung gezogen und bestraft. Der Grund für seine Bestrafung aber war der, daß er als junger Mensch schon ein scharfer Geschäftemacher sei.

Aelian



Der Mensch und die Tiere

Hundetreue

König Pyrrhos von Epirus fand einst auf dem Marsche einen erschlagenen Mann am Wege liegend. Neben dem Toten stand ein Hund und bewachte seinen Herrn, damit sich nach dem Mord wenigstens niemand an der Leiche vergreife. Es war aber schon der dritte Tag, seitdem der Hund hungernd seine schwere, tapfere Wacht hielt. Als man das dem Pyrrhos berichtete, hatte er Mitleid und ließ den Toten begraben, den Hund aber befahl er in sorgsame Pflege zu nehmen. Dann gab er ihm selbst allerhand Sachen, die die Hunde gern nehmen, aus der Hand zu fressen, und mit allerhand Leckerbissen gewöhnte er das Tier langsam an sich und machte es zutraulich.

Nicht lange danach war eine große Truppenschau, und während Pyrrhos den Vorbeimarsch abnahm, war auch sein neuer Hund an seiner Seite. Der verhielt sich zunächst ruhig und war ganz zahm. Als er aber die Mörder seines Herrn unter den vorbeimarschierenden Soldaten sah, da hielt es ihn nicht

länger am Platze, sondern er sprang sie an und verbellte sie und zerkratzte sie mit den Pfoten und lief immer wieder zu Pyrrhos hin, wie wenn er ihm begreiflich machen wollte, daß er die Mörder habe. Da dämmerte dem König und seinem Gefolge eine Ahnung auf, das Gebell des Hundes gegen die Soldaten gab ihnen zu denken. Also wurden diese verhaftet und scharf verhört, da gestanden sie ihre Tat.

Das mag nun wie ein Märlein klingen für die Leute, die das Gesetz des Zeus, des Beschützers von Kameradschaft und Freundschaft, mit Füßen treten und ihre Freunde im Leben und im Tode verraten. Ich will aber nichts zu tun haben mit den Leuten, die verächtlich denken über das Schöne in der Schöpfung, die auch den unvernünftigen Wesen ihren Anteil gab an Freundschaft und Liebe, wieviel mehr diesem klugen Tiere!

Aelian

*

Der Hund des Odysseus

Nach zwanzig Jahren Krieg und Irrfahrt kam Odysseus wieder in die Heimat. Niemand erkannte ihn, kam er doch in Bettlergestalt auf seinen Hof, wo ungebetene Gäste das Regiment an sich gerissen hatten. Selbst sein treuer Knecht Eumaios vermeinte einen fremden Bettler auf den Hof zu führen.

Da aber lag ein Hund, der hob jetzt Kopf und Rute, Argos, des leidgeprüften Odysseus Hund, den er einst selbst sich aufgezogen hatte. Doch hatte er nichts mehr von ihm gehabt, bevor er nach Ilion fuhr. Den hatten seither immer wieder die jungen Männer mitgenommen zur Jagd auf wilde Ziegen,

Damhirsche und Hasen. Nun aber lag er, während sein Herr in der Fremde weilte, verstoßen auf einem Haufen Mist von Rindern und Maultieren, der hochgetürmt vor dem Tore lag, damit ihn die Knechte des Odysseus hinwegführen, den großen Königsacker zu düngen. Da lag nun also der Hund Argos, voll von Ungeziefer. Doch nun, wie er die Nähe des Odysseus witterte, da wedelte er mit dem Schweife und senkte beide Ohren, aber hinzukriechen zu seinem Herrn, das vermochte er nicht mehr. Odysseus aber sah es von ferne und wischte sich eine Zähre ab, mit lässiger Bewegung, auf daß Eumaios es nicht sehe. Sogleich aber sprach er zu ihm:

„Eumaios, da liegt doch wirklich ein wunderschöner Hund im Unrat. Wie schön er gebaut ist! Das freilich weiß ich nicht so sicher, ob er auch so schnell im Laufen war, wie er schön aussieht, oder nur so wie halt die Haushunde sind, die große Herren sich zum Staate halten."

Da antwortete ihm der Sauhirt Eumaios: „O nein, das ist der Hund meines Herrn, der in der Fremde gestorben ist. Wäre er nur noch so schön und tüchtig wie damals, als ihn Odysseus verließ, wie er gen Troia fuhr! Dann solltest du bald staunen, wenn du seine Schnelligkeit und Stärke sähest. Dem kam kein Wild im tiefen Walde aus, wenn er ihm einmal auf der Fährte war; denn spuren konnte er gut. Jetzt freilich geht's ihm schlecht, sein Herr fand fern der Heimat seinen Untergang und die pflichtvergessenen Mägde pflegen das Tier nicht. Und wenn die Herrschaft nicht scharf dahinter ist, dann mögen die Knechte eben nimmer tun, was sich gehört. Die Hälfte seiner Tüchtigkeit nimmt ja Zeus dem Mann, wenn ihn der Tag der Knechtschaft überkommt."

Mit diesen Worten ging Eumaios in das Herrenhaus, gerade auf die Halle zu, wo die adeligen Freier waren. Den Argos aber nahm der finstere Tod hinweg, im Augenblick, wo er nach zwanzig Jahren seinen Herrn wiedergesehen hatte.

Homer

*

Der Widder des Polyphem

Odysseus hatte den Riesen Polyphem, der ihn und seine Gefährten in seiner Höhle gefangen hielt, geblendet. Als Polyphem am andern Morgen seine Herde aus der Höhle ließ, entkamen die Griechen, unter den Bäuchen der Schafe hängend den tastenden Händen des blinden Riesen. Unter dem Bauche des Leitbockes hing Odysseus selbst.

Als letzter ging der Widder dann hinaus, von Wolle schwer und schwer von meiner Last. Der starke Polyphem befühlte ihn und sprach ihn an:

„Mein trauter Widder, warum kommst du hinter deinen Schafen als letzter durch die Höhle her? Du kamst doch sonst nicht hinter deinen Schafen, gingst weit voraus mit langen Schritten durch das zarte Blütengras, warst stets der erste an der Flut des Flusses und strebtest abends als der erste heimwärts nach dem Stalle! Nun aber kommst du ganz am Ende? Gelt, dir geht das Auge deines Herrn so nahe, das ihm der böse Mann zerstieß, nachdem er ihm mit seinen schrecklichen Genossen den Sinn mit Wein umnebelt hatte, dieser Niemand! Noch, meine ich, ist er dem Unheil nicht entronnen. Wenn du nur denken könntest so wie ich und wärst der Sprache mächtig, mir zu sagen, wohin er sich vor meinem Zorn ver-

krochen hat, dann sollte bald sein Hirn hier durch die Höhle spritzen und auf den Boden fließen und mein Herz genösse seine Rache für das Böse, das mir der Nichts, der Niemand angetan hat!" — So sprach er und entließ den Widder aus der Höhle.

Homer

*

Die Hunde des Nikias

Ein gewisser Nikias fiel auf der Jagd, ohne daß seine Jagdgefährten davon etwas merkten, unversehens in einen Kohlenmeiler. Seine Hunde, die das bemerkt hatten, blieben bei ihm und liefen zuerst knurrend und winselnd um den Meiler, dann faßten sie vorübergehende Menschen sachte und schonend bei den Kleidern, wie wenn sie sie ihrem Herrn zu Hilfe rufen wollten. Schließlich ahnte einer, was geschehen war, ging mit den Hunden und fand den Nikias in dem Meiler verbrannt auf. Aus seinen Überresten konnte er sich zusammenreimen, was vorgefallen war.

Aelian

*

Der Adler

Ein Knabe, der ein Liebhaber von Vögeln war, bekam ein Nestjunges eines Adlers geschenkt. Das Kind zog den Vogel groß und ließ ihm die sorgsamste Pflege angedeihen. Es behandelte ihn aber gar nicht etwa wie ein Spielzeug zum Zeitvertreib, sondern eher wie einen lieben Kameraden und jüngern Bruder. Und im Laufe der Zeit gewannen die beiden einander

sehr lieb. Es geschah aber, daß der Knabe krank wurde. Da saß der Adler am Bett und hielt Krankenwacht bei seinem Pfleger, und wenn das Kind schlief, schlief er auch, wenn es aber aufwachte, war er auch schon wieder da, und wenn es nicht essen mochte, nahm er auch kein Futter an. Dann starb das Kind. Da flog der Adler neben dem Leichenzuge her, und als man die Leiche verbrannte, stürzte auch er sich in die Flammen.

Aelian

*

Der alte Maulesel

Zu Athen gab es einmal, so erzählt Aristoteles, einen alten Maulesel, den sein Herr nicht mehr zur Arbeit verwendete. Das alte Tier aber hatte seine Arbeitswilligkeit nicht vergessen. Als nun die Athener den großen Burgtempel bauten, kam er herbei und lief, zwar nicht Lasten ziehend oder tragend, neben den jungen Eseln, die auf dem Wege hin und wider gingen, ungerufen und freiwillig einher, wie wenn er zum Aufseher bestimmt die ganze Arbeit zu überwachen hätte, oder wie ein alter Arbeiter, der wegen seines Alters zwar nicht mehr selbst mit anpacken kann, aber mit Erfahrung und Lehrgeschick die Jungen anfeuert und ermuntert. Als das im Volk bekannt wurde, ließ man durch einen Herold ausrufen, man solle das Tier, wenn es an Schrot oder Gerste gerate, nicht verjagen, sondern sich sattfressen lassen; die Kosten dafür wolle der Gemeindesäckel übernehmen, so wie man etwa auch einen alten Sportsieger auf Gemeindekosten verpflege.

Aelian

*

Mensch, Tier und Gott

Die Götter sorgen auch für die Tiere, sie verachten sie nicht und halten sie nicht für nebensächlich. Wenn sie auch nicht sprechen können, so haben sie doch Verstand und ein jedes seine Art von Klugheit. Ein kleines Beispiel dafür, wie Gott auch die Tiere liebt, will ich erzählen:

Es war ein Reiter mit Namen Lenaios, der hatte ein Pferd, das war schön anzusehen, sehr schnell im Laufen und von tapferster Gemütsart. Es war tüchtig im Paradegalopp bei öffentlichen Vorführungen, ausdauernd im Krieg und tadellos zu brauchen, ob es nun Angriff oder Rückzug galt. Aus all diesen Ursachen war es ein wertvoller Besitz und sein Herr galt als sehr berühmt in Reiterfachkreisen.

Dieses Pferd nun, das so tüchtig war, erblindete eines Tages infolge eines Schusses auf dem rechten Auge. Da sah nun Lenaios, wie seine ganze Zuversicht mit diesem Unfall seines edlen Pferdes ins Wanken kam; denn der Reiterschild verdeckte ihm ja das linke Auge, auf dem allein es noch sehen konnte. Da ritt er zum Tempel des Sarapis und führte, mochte es noch so ungewöhnlich sein, sein Pferd als Kranken hinein und bat den Gott für sein Pferd wie für einen Bruder oder Sohn, er wolle sich dieses seines Schützlings erbarmen, der in nichts unrecht getan habe. Die Menschen seien ja immer selbst schuld an ihrem Unglück durch gottlose Taten oder verworfene Reden. „Mein Pferd aber", sagte er, „hat kein Heiligtum geschändet, keinen Totschlag begangen, keine Lästerung ausgestoßen." Der Gott sei sein Zeuge, daß auch er nie

jemandem ein Unrecht getan habe, und deshalb solle er seinem Kameraden und Freund das Augenlicht wiedergeben.

Und der große Gott sah nicht gleichgültig und verächtlich hinweg über den „unvernünftigen" und „stummen" Kranken, sondern hatte Mitleid mit ihm und seinem Herrn, der für ihn bat, und gewährte ihm Heilung. Lenaios sollte das Auge nicht feucht behandeln, sondern ihm um Mittag im Tempelbezirk ein trockenes Schwitzbad machen. Das geschah und das Auge des Pferdes wurde wieder gesund.

Da brachte Lenaios ein großes Opfer zum Danke dar, und das Pferd tänzelte und sprang und sah noch größer und schöner aus als zuvor und war lustig und lief vergnügt an den Altar und wälzte sich vor seinen Stufen auf dem Rücken, und so brachte es offensichtlich dem Gott seinen Dank dar in der Weise, die in seinen Kräften stand.

Aelian

Mensch und Gott

Bäuerliches Opfer

Man muß den Romulus auch darum loben, daß er für die Opfer, womit die Römer die Götter ehren sollten, Einfachheit vorschrieb, wovon das meiste bis auf unsere Tage (Zeit des Kaisers Augustus) geblieben ist, wenn auch nicht mehr alles nach dem alten Brauch gehalten wird. Ich sah wenigstens noch in den heiligen Gebäuden Mahlzeiten für die Götter auf altertümlichen hölzernen Tischen angerichtet, in Körben und kleinen tönernen Schlüsseln, flache Gerstenbrote und anderes Gebäck, Speltbrei, die Erstlinge anderer Früchte und sonstiges von dieser Art, alles einfach und ohne großen Aufwand und überladenes Gepränge. Ich sah auch fertig gemischte Trankopfer, aber nicht in silbernen und goldenen Gefäßen, sondern in irdenen Bechern und Krügen. Da bekam ich eine hohe Achtung vor diesen Menschen, daß sie ihre väterliche Sitte bewahrt und an dem althergebrachten Opfer nichts zugunsten prahlerischer Kostbarkeit geändert haben. Dionys von Halikarnaß

*

Gottesdienst der Sippe

Romulus setzte fest, daß alle Priester und Diener der Götter von den Sippenverbänden zu ernennen seien . . .

Zusammen mit ihren Priestern begingen die Angehörigen der Sippenverbände die ihnen obliegenden Opferfeierlichkeiten und feierten an Festtagen gemeinsam am Herde ihres Sippenverbandes. Jeder dieser Verbände nämlich hatte ein Festhaus und darin stand, ähnlich wie bei den griechischen Prytaneen, ein geheiligter, dem Sippenverbande gemeinsam gehörender Herd. Diese Festhäuser hießen, wie auch die Sippenverbände selbst „Kurien". Und sie heißen so bis auf den heutigen Tag.

Diese Einrichtung . . . hat dem römischen Staate großen Nutzen gebracht. Im Frieden führte sie zur Einfachheit der Lebenshaltung und Gediegenheit des täglichen Lebens, im Kriege dazu, daß sich jeder geschämt hätte, seinen Kameraden neben sich im Stich zu lassen, mit dem zusammen er geopfert und gebetet und am gemeinsamen Gottesdienst teilgenommen hatte.

Dionys von Halikarnaß

*

Diesseitsreligion

Es ist ein schönes Wort, das besagt, daß die Menschen den Göttern dann am nächsten kämen, wenn sie Wohltaten spenden. Es wäre aber noch besser, zu sagen: Wenn sie sich glücklich fühlen. Von dieser Art ist der Frohsinn, die festliche Feier, die Philosophie, die Kunst. Und wenn es die Verfallserscheinung gibt, daß die Kunst nur dem seichten Vergnügen dient — bei Trinkgelagen, Schmausereien, auf Jahrmärkten und dergleichen — so darf man die eigentliche Sache darum nicht verunglimpfen, sondern muß danach fragen, woher diese Dinge von Uranfang stammen. Daher nannten Platon und schon vor ihm die Pythagoreer die Philosophie eine Kunst, und

sie behaupten, daß das Weltall nach einer bestimmten „Harmonie“ aufgebaut sei, womit sie der Anschauung Ausdruck geben, daß jede Kunst ein Werk der Götter sei. Und darum sind die Musen Göttinnen und Apollon der Führer der Musen und die ganze Dichtkunst ein Lied auf die Götter. Und ebenso schreibt man auch der Kunst sittlich machende Kraft zu, da alles, was den Sinn erhebe, den Göttern nahe stehe. Strabon

*

Unmittelbarer Zugang zu Gott

Der Spartaner Lysander wollte das Orakel in Samothrake befragen. Da verlangte der Priester, er solle ihm die größte Sünde nennen, die er in seinem Leben begangen habe.

„Muß ich das“, sagte Lysander, „weil du das so haben willst, oder weil es die Götter wollen?“

„Weil es die Götter wollen“, behauptete der Priester.

„Gut denn!“ sagte Lysander. „Mach daß du fortkommst! Dann will ich's ihnen sagen, wenn sie's wissen wollen.“

Plutarch

*

Wider das Magiertum

Um den Schlüssel an der Haustür des Leotychidas hatte sich einmal eine Schlange geringelt. Die Zeichendeuter erklärten ihm darauf, dies habe etwas zu bedeuten. „Das glaube ich nicht“, sagte Leotychidas, „es hätte erst dann was zu bedeuten, wenn sich der Schlüssel um die Schlange geringelt hätte.“

*

Der Mysterienpriester Philippos war ein bettelarmer Mann, behauptete aber, daß die Leute, die sich von ihm in seinen Geheimkult aufnehmen ließen, nach dem Tode reich sein würden. Da sagte der Spartaner Leotychidas zu ihm: „O du Dummkopf, warum stirbst du da nicht augenblicklich, damit du nicht mehr über dein Elend und deine Armut klagen mußt?"

*

Ein Spartaner sah, wie ein Mann Spenden sammelte „für die Götter". Da sagte er: „Götter, die ärmer sind als ich, lassen mich gleichgültig." Plutarch

*

Der Gott als guter Kamerad des Menschen

Nach dem Verluste aller seiner Kameraden war Odysseus in die Heimat zurückgekehrt. Allein stand er am Strande. Ein schwerer Kampf um Haus und Hof und um sein Weib stand ihm bevor, das wußte er und war darum vorsichtig. Da trat die Göttin Athene in Menschengestalt zu ihm, um ihm zu helfen. Odysseus aber erkannte sie nicht nnd erzählte ihr, um seine Ankunft geheimzuhalten, eine erfundene Geschichte, wer er sei.

Da lächelte die Göttin, die helläugige Athene, und fuhr ihm mit der Hand liebkosend übers Haar. Da glich sie plötzlich einer großen, schönen Frau, die sich auf kunstreiche Arbeit versteht, und redete ihn an und sprach die schnellen Worte:

„Verschlagen müßte sein und hintergründig, wer dir den Rang ablaufen wollte in allen deinen Listen, auch wenn ein Gott dir gegenüberträte. Bist doch ein schrecklicher Mensch, buntsinnig, kriegst nie genug an Winkelzügen! Selbst in dem

eigenen Lande also wolltest du nicht lassen von Täuschung und von trügerischen Worten, die dir von Grund auf lieb sind! Aber lassen wir das alles! Wir kennen beide Listen: du bist unter den Menschen weitaus der Erste, wenn's zu raten und zu reden gilt, und ich bin unter allen Göttern für meine List und meine klugen Anschläge bekannt. Und doch hast du Pallas Athene nicht erkannt, die Tochter Zeus', die ich dich doch in allen Nöten begleite und behüte und die dich auch bei sämtlichen Phaiaken beliebt gemacht hat. Jetzt aber kam ich her, um mit dir zu beraten und deine Schätze zu verbergen, die dir die edlen Phaiaken auf deine Heimfahrt mitgegeben haben nach meinem Rat und Willen. Ich will dir sagen, wieviel Leid in deinem Hofe auf dich wartet, du aber trag's, wenn auch gezwungen, und sage weder Mann noch Weib davon, zu welchem Zweck du von der Irrfahrt herkamst. Laß schweigend dir das viele Leid gefallen und nimm die Gewalttaten der Männer hin!"

Der listige Odysseus gab zur Antwort:

„Schwer ist es, Göttin, für den Sterblichen, der dir begegnet, dich zu erkennen und wäre er noch so klug. Denn du nimmst jede Gestalt an. Das weiß ich wohl, daß du mir früher hold gewesen bist, solange wir Söhne der Achaier vor Troia fochten. Doch als wir des Priamos hochgelegene Stadt zerstört und in See gegangen waren und ein Gott die Schiffe zerstreute, da merkte ich nichts davon, daß du mein Schiff bestiegen hättest, um mir in der Not zu helfen. Jetzt aber flehe ich dich bei deinem Vater an: Ich kann es noch nicht glauben, daß ich nach Ithaka gekommen bin. Es ist noch fremdes Land, das ich durchwandern muß! Du willst mit deinen Worten mich

nur necken, mir den Sinn betören! Sag mir, ob ich denn wirklich in meine Heimat gekommen bin!"

Die helläugige Athene gab zur Antwort:

„Du bist im Herzen doch immer derselbe! Und drum kann ich dich auch in deiner Not nicht verlassen, weil du besonnen bist und geistesgegenwärtig und klug. Das habe ich nie bezweifelt, sondern wußte es in meinem Herzen, daß du nach Hause kommen würdest, freilich ohne alle die Gefährten. Allein ich wollte nicht mit meines Vaters Bruder Poseidon streiten, der dir in seinem Sinne heftig grollte, weil du ihm seinen Sohn geblendet hast. Wohlan denn! Ich will dir Ithaka zeigen, damit du mir glaubst: Das hier ist die Bucht des Meergreises Phorkys, und hier am inneren Ende der Bucht der breitästige Ölbaum, und hier ist die Grotte, wo du den Nymphen deine Opfer immer dargebracht hast, und dies das Neritongebirge mit dem dichten Walde."

So sprach die Göttin und zerteilte den Nebel, und das Land trat hervor. Da freute sich der leidgeprüfte Odysseus und wurde seiner Heimat froh und küßte die getreidespendende Scholle. Und alsbald betete er mit aufgehobenen Händen zu den Nymphen:

„Ihr Nymphen und Naiaden, Töchter Zeus', nie glaubte ich euch wiederzusehen, nun aber grüßt euch herzlich mein Gebet. Seid mir gegrüßt! Ich will euch Gaben schenken, wie ich's früher tat, wenn mich Zeus' Tochter, die Beutespenderin, freundlich am Leben erhält und meinen Sohn gedeihen läßt."

Da sprach die helläugige Göttin Athene abermals zu ihm:

„Sei nur getrost und mach dir darum keine Sorge! Jetzt aber wollen wir sofort in einem Winkel der guten Höhle hier

dein Hab und Gut verstecken, damit das nicht zu Schaden kommt, und dann beraten, was am besten anzufangen ist."

So sprach die Göttin und trat in die dunkle Höhle und tastete sie ab nach Verstecken. Odysseus aber schleppte alles heran, das Gold, das blanke Erz, die schöngewirkten Kleider, die ihm die Phaiaken geschenkt hatten, und verbarg es sorglich. Athene aber legte vor den Eingang einen Felsblock. Dann setzten sich die beiden unten an den heiligen Ölbaum und besprachen die Vernichtung der übermütigen Freier. Homer

*

Der Bauer und sein Gott als Hofgenossen

Von der Beute aus dem Perserland stiftete das kleine Heer der zehntausend Griechen zum Dank für seine glückliche Rettung den zehnten Teil den Göttern, dem Apollo in Delphi und der Artemis in Ephesus. Mit der Durchführung der Stiftung beauftragten sie ihre Offiziere. So bekam auch Xenophon einen Teil des Beutegeldes ausgehändigt. Die Stiftung nach Delphi besorgte er sofort, mit dem Gelde für die Artemis aber hatte er etwas anderes vor. Bevor er mit den Spartanern von Kleinasien aus gegen seine Vaterstadt Athen zu Felde zog, hinterlegte er die Summe bei dem Tempelvorsteher Megabyzos in Ephesus. Von Athen später verbannt, erhielt er von den Spartanern einen Hof bei Skillus in der Nähe von Olympia zugewiesen.

Als nun Xenophon in der Verbannung lebte und von den Spartanern angesiedelt bereits in Skillus wohnte, kam Megabyzos auf der Reise zu den Olympischen Spielen zu ihm und überbrachte ihm die hinterlegte Summe. Davon kaufte Xenophon für die Göttin einen Hof an einer Stelle, die sie ihm

selbst bezeichnet hatte. Durch dieses Grundstück aber fließt ein Bach namens Selinus. Auch in Ephesus fließt am Tempel ein Fluß namens Selinus vorbei. Und in beiden gibt es Fische und Muscheln, in dem Bezirk von Skillus aber gibt es außerdem Jagdgelegenheit auf alle Arten von jagdbaren Tieren. Xenophon baute auch einen Altar und einen kleinen Tempel von dem Stiftungsgelde, und von dem Ertrag des Ackers nahm er fortan jeweils den zehnten Teil zu einem Opferfest für die Göttin, und alle Gemeindegenossen und die Männer und Frauen der Umgegend nahmen an der Feier teil. Da bewirtete die Göttin ihre Festgäste mit Gerstenbrei, Brot, Wein, Süßigkeiten und mit einem Teil des Opferfleisches aus der Herde des heiligen Bezirks und der Jagdbeute. Zum Feste nämlich machten die Söhne des Xenophon und die der anderen Gemeindegenossen immer eine Jagd, und wer von den Männern sonst noch Lust hatte, schloß sich ihnen dabei an. Zum Teil jagten sie im heiligen Bezirk selbst, zum andern Teil auf dem Pholoë-Gebirge auf Wildschweine, Rehe und Hirsche.

Es liegt aber der Ort an der Straße von Sparta nach Olympia in einer Entfernung von etwa zwanzig Stadien (rund 4 Kilometer) vom Heiligtum des Zeus in Olympia. In dem heiligen Bezirk (in Skillus) sind auch Wiesen und waldige Berge, geeignet zur Weide für Schweine, Ziegen, Rinder und Pferde, so daß auch die Tiere der Festgäste reichlich Futter finden. Um den Tempel selbst ist ein Park von veredelten Bäumen angelegt, deren Früchte zur Reifezeit genossen werden können. Der kleine Tempel ist nach dem Muster des großen in Ephesus gebaut, und auch das Götterbild aus Zypressen-

holz ist eine genaue Nachbildung des goldenen in Ephesus. Neben dem Tempel aber steht eine Säule, auf der ist eingegraben:

„Dieser Bezirk ist der Artemis heilig. Wer ihn besitzt und nutzt, muß alljährlich den Zehnten davon darbringen. Vom Überschuß hat er den Tempel zu erhalten. Wenn das einer nicht tut, wird ihn die Göttin zu finden wissen.“ Xenophon

Lied an die Sonne

Nun schweige das All!
Land und Meer und der Winde Hauch,
Berg und Tal verstumme,
Widerhall und der Vögel Ruf!
Denn es rüstet die Fahrt zu uns
Phoibos, der Gott mit den wallenden Locken.
Vater der Heimat im Kranze der Firne,
der du das rötliche Fohlengespann
hinlenkst über geflügelten Pfad,
prangend im Schmucke des goldenen Haars,
über des Himmels unendliche Weite
breitest dein strahlengeflochtenes Netz,
tausendäugigen Lichtes Quell
rieseln läßt über unsere Erde:
Deine Fluten unsterblichen Feuers
gebären den sehnlich erwarteten Tag.
Dir tanzt der Sterne heiterer Chor
über den Herrscher Olympos
und ihr ewiges Lied erklingt
freudig zur phöbischen Laute.
Und zur Seite dir strahlend Selene
führt den Reigen der Horen
im lichten, zarten Gewande.
Und dein gütiges Herz frohlockt
ob der tausendgestaltigen Ordnung.

Mesomedes

Phoibos = der Sonnengott; der Herrscher Olympos = der Götterberg, Wohnung der Götter; Selene = die Mondgöttin; die Horen = Göttinnen der Jahreszeiten

*

Lied an die Erde

Allmutter Erde preist mein Lied, die Tiefgegründete,
die Allehrwürdige, die alles nährt, was da hienieden lebt.
Was in der heiligen Flut sich tummelt und im Meere
und Flügel schwingt, das lebt von deinem Segen.
Du läßt sie kinderreich und fruchtbar sein,
Erhabene, du spendest Leben und du nimmst es
den Sterblichen. Und selig der, den deine Huld
zu Ehren bringt, der hat des Glücks die Fülle.
Die Scholle strotzt ihm von des Lebens Überfluß
und seine Herde auf weiter Flur gedeiht
und alles Guten Fülle birgt sein Haus.
Gesetz und Ordnung ziert die Stadt mit schönen Frauen,
wo er gebeut, Reichtum und Glück sind sein Gefolge.
Die Söhne gehen stolz einher in froher Jugendkraft
und heitren Sinnes springen im bekränzten Reigen
die Töchter spielend auf dem üppigen Blumenanger.
Dein Segen, hehre Göttin, reiche Spenderin,
schafft dies alles. Gegrüßet seist du, Göttermutter,
des bestirnten Himmels Eh'gemahl!
Und lohne freundlich meinen Sang mit Segensfülle!

Homerischer Hymnus



